

Rhein- und Lahn-Anzeiger

Amts-Blatt der



Stadt Nastätten.

Der Bezug des dreimal wöchentlich (Dienstag, Donnerstag und Samstag) erscheinenden „Rhein- und Lahn-Anzeiger“ kostet in Nastätten sowie bei den auswärtigen Agenturen monatlich Mk. 2.—, frei ins Haus durch die Post bezogen vierteljährlich Mk. 6.—. Verteilungen können jederzeit erfolgen.

Anzeigen finden im „Rhein- und Lahn-Anzeiger“ weiteste Verbreitung und werden die 6-gelappte Nonpareilzeile oder deren Raum mit 50 Pfg., die Restzeile mit Mk. 1.50 berechnet. Bei mehrmaliger Aufnahme Rabatt nach Tarif. Im Falle gerichtlicher Verurteilung fällt jeder Rabatt fort.

Gegründet 1878. Druck und Verlag: Müller'sche Buchdruckerei in Nastätten.

Verantwortlich für die Schriftleitung: Paul Müller, Nastätten. Gegründet 1878.

Nr. 89

Nastätten, Samstag, den 30. Juli 1921

41. Jahrgang

Weiteres zur Lohnsteuer.

Einige Beispiele.

Einer amtlichen Mitteilung des Reichsfinanzministeriums über die mit dem 1. August eintretenden Änderungen und Neuerungen beim Steuerabzug vom Lohn und Gehalt entnehmen wir folgendes:

1. Neben den durch Gesetz vom 21. Juli 1920 — unter Wegfall der Unterscheidung zwischen ständigen und unständigen Arbeitnehmern — gewährten Ermäßigungen (4 Mark für den Tag, 24 Mark für die Woche und 100 Mark für den Monat, die auch für die zur Haushaltsführung zählende Ehefrau des Arbeitnehmers gelten, sowie für jedes zur Haushaltsführung zählende minderjährige Kind 6 Mark für den Tag, 36 Mark für die Woche, 150 Mark für den Monat) tritt vom 1. August 1921 an, soweit Abzüge gemäß Paragr. 13 des Einkommensteuergesetzes schon in der Zeit vom 1. April 1921 bis 31. Juli 1921 berücksichtigt worden sind, bei dem nach dem Freilassen der vorerwähnten Beträge sich berechnenden Steuerbeträge von 10 vom Hundert eine weitere Ermäßigung ein, und zwar:

- a) um 0,60 Mark täglich,
- b) um 3,60 Mark wöchentlich,
- c) um 15 Mark monatlich ein.

Beispiel: Arbeitnehmer, verheiratet, mit 4 Kindern.

Wochenlohn	850 M.
Abzugsfrei 2mal 24 und 4mal 56	192 M.
Rest	158 M.

Hiervon 10 vom Hundert	15,80 M.
Davon ab zur Abgeltung der Abzüge nach Paragr. 13 E.-St.-G.	3,60 M.

Demnach einzubehalten 12,20 M.

2. Sind Abzüge nach Paragr. 13 des Einkommensteuergesetzes in der Zeit vom 1. April 1921 bis 31. Juli 1921 nicht berücksichtigt worden, so betragen die Ermäßigungen für den in der Zeit vom 1. August 1921 bis 31. Oktober 1921 gezahlten und bis 31. Oktober 1921 fällig gewordenen Arbeitslohn:

- a) 1,40 Mark täglich,
- b) 8,40 Mark wöchentlich,
- c) 35 Mark monatlich.

Bei dem nach dem 31. Oktober erfolgenden Lohnzahlungen kommen nur noch die einfachen Abzüge — 0,60 Mark, 3,60 Mark oder 15 Mark in Frage. (Die Erhöhung fällt von da ab fort.)

Beispiel: Verheiratet, zwei Kinder, Wochenlohn 280 Mark.

a) für Lohnzahlungen in der Zeit vom 1. August bis 31. Oktober 1921:	
Wochenlohn	280,00 M.
Abzugsfrei 2mal 24, 2mal 56	120,00 M.
Rest	160,00 M.

Hiervon 10 vom Hundert	16,00 M.
Davon ab zur Abgeltung der Abzüge nach Par. 13 E.-St.-G.	8,40 M.

einzubehalten 7,60 M.

b) für die Lohnzahlungen nach dem 31. Oktober 1921:	
10 vom Hundert	16,00 M.
(wie oben)	

Davon ab zur Abgeltung der Abzüge nach Par. 13 E.-St.-G.	3,60 M.
einzubehalten	12,40 M.

3. Der Erlaß vom 25. August 1920, wonach besondere Entlohnungen für Ueberstunden vom Steuerabzuge freizulassen waren, ist aufgehoben worden. Vom 1. August 1921 ab unterliegen auch die aus der Leistung von Ueberstunden, Ueberstunden, Sonntagsarbeit und sonstigen über die regelmäßige Arbeitszeit hinausgehenden Arbeitsleistungen erzielten Löhne usw. dem Steuerabzuge.

4. Dagegen sind vom 1. August 1921 ab nicht mehr vom Arbeitslohn abzuziehen:

- a) Krankenkassenbeiträge usw.,
- b) sonstige Abzüge, insbesondere für Werbungskosten.

Zu den Fällen jedoch, in denen Arbeitnehmer von dem Finanzamt eine Bescheinigung darüber erhalten haben, daß beim Steuerabzug höhere Abzüge als 1800 Mark jährlich zu berücksichtigen sind, treten diese höheren Abzüge an Stelle der oben genannten Beträge; ein Doppelauszug ist nicht gestattet.

5. Den unständig beschäftigten Arbeitnehmern ist von dem Arbeitgeber bei jeder Lohnzahlung 10 vom Hundert des Arbeits-

lohnes einzubehalten mit der Maßgabe, daß bei Lohnzahlungen nach dem 31. Juli bis 31. Oktober 1921 sich der einzubehaltende Betrag oder der vom Finanzamt auf Bescheinigung zugelassene geringere Betrag um 0,40 Mark für je zwei angefangene oder volle Stunden und bei Lohnzahlungen nach dem 31. Oktober 1921 um 0,15 Mark für je zwei angefangene oder volle Stunden ermäßigt.

Beispiel: Unständige Arbeitnehmer mit 3½ Stunden Arbeitszeit und 10 Mark Lohn:

einzubehalten 10 vom Hundert 1,00 M.	
davon ab zur Abgeltung der Abzüge nach Paragr. 13 des E.-St.-G. in der Zeit zwischen dem 1. August 1921 und 31. Oktober 1921 0,80 M.	
einzubehalten	1,10 M.

In der Zeit nach dem 31. Oktober 1921 gehen von 1,00 Mark nur ab 2mal 15 gleich 0,30, so daß 1,60 Mark einzubehalten sind.

6. Bemerkenswert ist noch, daß die einzubehaltenden Steuerbeträge nach Paragr. 40 Schlusatz nicht mehr auf volle Mark, sondern auf 10 Pfennig nach unten abzurunden sind, z. B. 35 Pfennig auf 30 Pfennig.

Die Dürre.

Seit dem trockenen Jahre 1911, in welchem man die Elbe bei Dresden zu Fuß durchschreiten konnte, haben wir für ganz Deutschland keine jährliche ausgiebige Feuchtigkeit mehr gehabt. Die Trockenheit überwiegt, und in gebirgigen Gegenden kam fast in jedem Sommer ein Versagen von Brunnen und Einschränkung der Wasserleitungen in Sicht. Der Regen wurde in reichlicherem Maße nur einzelnen Gebieten zu teil, der Schneefall war fast allenthalben kaum genügend, um die Saaten vor Frost zu schützen. So war es auch im letzten Winter. Der Frühling lieferte in Mittel- und Süddeutschland stärkere Regenmengen bis in den Juli hinein, die Hausfrauen holtten dort zum Waschen so viel Wasser aus den Regentonnen, daß sie Wasserleitungen und Brunnen nicht in Anspruch zu nehmen brauchten. In West- und Norddeutschland wog die Trockenheit vor, die immer empfindlicher wurde, und seit Mitte Juli auch in Mittel- und Süddeutschland zur großen Plage geworden ist. Doch hat es auch nicht an durchdringendem Gewitterregen Strichweise gefehlt, der sich in den letzten Tagen noch stärker ausgebreitet hat.

Das Getreide war so weit vorgeschritten, daß es unter der Trockenheit nicht mehr leiden konnte, die reiche Ernte ist flott von Statten gegangen. Dagegen hat unter der Juni- und Juli-dürre der Kartoffelanbau sehr gelitten. Dort, wo der Juni feucht war, sinken jetzt die Kartoffelpreise schnell, in den weniger begünstigten Gebieten sind sie eher im Steigen. Noch stärker war der Einfluß der Witterung auf die Heuernte. In den trockenen Bezirken war sie mäßig, und die Heiden verbrennen, in den feuchten Gebieten ist die Futterernte sehr reich gewesen. Immerhin macht sich der Futtermangel mehrfach so geltend, daß der Viehstand verringert werden mußte, was anziehende Preise für Milch und Butter zur Folge hatte. Wenig gut steht es auch mit den Gurken neuer Ernte, die vielfach klein und teuer sind.

Am 4. August.

Einigung über den Obersten Rat und die Sachverständigenfrage.

In der Frage des Zusammentritts des Obersten Rates ist es jetzt zwischen England und Frankreich zu einer Verständigung gekommen. Die französische Regierung hat ihre Zustimmung zur Berufung des Obersten Rates für den 4. August gegeben. Die englische Regierung hat sich dagegen damit einverstanden erklärt, daß noch an diesem Donnerstag die Sachverständigen zur Vorbereitung der Lösung des obersten Rates Problems zusammentreten. Zwischen Italien und Frankreich war bereits vorher eine Einigung in diesen Fragen erzielt worden. Die Sachverständigen sind bereits ernannt, Italien hat den Minister Garbasse, den Juristen Pflott und einen Ingenieur ernannt, Frankreich den Unterdirektor im Ministerium des Innern Caroché, weiter die Herren Massigli und Fromageot sowie

Herrn Perce-Duere, einen mit den obersten Rates Sachverständigen vertrauten Ingenieur. Englands Sachverständige sind der berühmte Jurist Sir Cecil Hurst, Rechtsbeistand im Auswärtigen Amt, Charles Tuston, Chef des Büros der polnischen Angelegenheiten im Auswärtigen Amt, und Major Clark, der sich vor einigen Tagen noch in Oberschlesien aufhielt.

Hierüber besteht also jetzt Einigkeit unter den allierten Hauptmächten, ebenso über die

Tagesordnung der Konferenz.

die nach dem „Intransigent“ außer Oberschlesien noch folgende Punkte umfassen wird: Das Reglement der türkischen Meerengen, die Sanktionen, die Bestrafung der Kriegsschuldigen, die Frage der belgischen Priorität sowie damit in Zusammenhang stehende Probleme, die Frage der Finanzhilfe für Österreich und eine eventuelle Diskussionsfrage über die russische Hungersnot.

Andererseits betont man jetzt wieder in London mit Schärfe, daß man in Deutschland nicht daran denken dürfe, aus diesen augenblicklichen Meinungsverschiedenheiten zwischen England und Frankreich irgend welches Kapital schlagen zu wollen, um sich in irgend einer Form den Verpflichtungen gegenüber den Alliierten entziehen zu wollen. An der Anfang August beginnenden Konferenz des Obersten Rates werden übrigens auch, wie das Pariser „Journal“ mitteilt, zum ersten Male nach langer Zeit offiziell Vertreter der vereinigten Staaten teilnehmen, und zwar nicht nur als Zuhörer, sondern als stimmberechtigte Teilnehmer.

Der Kampf gegen den Schleihhandel.

Nachwirkende Bestrafung.

Wie der amtliche preussische Pressedienst mitteilt, sind bei der Anwendung des § 7 des Gesetzes vom 18. Dezember 1920 über Verschärfung der Strafen gegen Schleihhandel, Preistreiberi und verbotene Ausfuhr lebenswichtiger Gegenstände Zweifel darüber hervorgerufen, ob § 7 auch auf Zuwiderhandlungen gegen Regelungsvorschriften, die nach dem 31. Dezember 1920 aufgehoben sind oder in Zukunft aufgehoben werden, Anwendung findet. Im Einklang mit dem Wortlaut des Gesetzes und der Entstehungsgeschichte dieser vom Rechtsausschuß des Reichstags eingeführten Vorschrift hat das Reichsgericht in einer Entscheidung vom 10. Februar 1921 die Anwendung des § 7 auf diese Fälle verneint, indem es ausführt:

„Die Vorschrift enthält nicht einen allgemeinen Ausdruck des gesetzgeberischen Willens dahin, daß Verfehlungen gegen Regelungsvorschriften nach deren Aufhebung nicht mehr strafwürdig sein sollen. Hätte solches in der Absicht des Gesetzgebers gelegen, so hätte es bei der Aufhebung der Regelungsvorschriften bestimmt werden müssen, und zwar allgemein auch für Zuwiderhandlungen, die beim künftigen Wegfall gegenwärtig noch bestehender Verordnungsregelungen noch nicht abgeurteilt sein werden; nicht aber hätte der Ausschluß nachträglicher Bestrafung — wie es im § 7 geschehen ist — auf die „bisherigen“ Zuwiderhandlungen gegen aufgehobene Regelungsvorschriften beschränkt werden können.“

Diese Entscheidung, die bisher nicht allgemein bekannt geworden ist, wurde vom preussischen Justizminister in einer allgemeinen Verfügung vom 19. Juli 1921 zur Kenntnis der preussischen Justizbehörden gebracht. Die Strafverfolgungsbehörden werden angewiesen, in Fällen der gedachten Art von einer Einstellung des Verfahrens auf Grund des § 7 abzusehen.

Nach sieben Jahren.

Am 31. Juli 1921 werden es sieben Jahre, daß in Deutschland der Zustand der drohenden Kriegsgefahr proklamiert wurde, am 1. August folgte die Mobilmachungsorder; der 2. August, ein Sonntag, war der erste Mobilmachungstag, am 4. August bewilligte der Reichstag die Kriegskredite. Sieben Jahre sind verstrichen, und noch haben wir keinen wirklichen Friedenszustand, in Oberschlesien pfeifen noch die Kanonen, an Bewaltmächtigkeiten aller Art war kein Mangel. Der eigentliche Krieg hat juchbare

Opfer an Blut und Gut gefordert. Der Arica nach dem Aricae hat der ganzen Welt wirtschaftliche Schädigungen auferlegt, die noch weit über diejenigen des Krieges mit Waffen hinausgehen. Selbst das liberale Amerika steht in einer Krise und Arbeitslosigkeit, die wiederholt zu lebhaften Volksdemonstrationen geführt hat.

Die Not und der Zwang, die auf uns lasten, müssen mit der Zeit das deutsche Volk härter und härter schmieden, um sich den Willen zur Existenz zu erhalten. Der Deutsche beginnt schon wieder sich zum Deutschum zurück zu finden. Darin liegt unsere Stärke.

In dem siebenjährigen Kriege von 1756 bis 1763, den Friedrich der Große gegen halb Europa geführt hat, war der König, der erste Feldherr seiner Zeit, mehr als einmal am Rande seiner Kräfte und trug sich mit schweren Gedanken. Trotzdem hielt er aus und führte in unermüdlicher Arbeit den Wiederaufbau seines kleinen Landes herbei. Was unsterblich ist, die rechte Volkstare, die kann nicht vernichtet werden. Und so steht es auch heute.

Abg. Trimborn †.

Staatssekretär a. D. Geheimrat Justizrat Dr. Karl Trimborn, der Vorsitzende der Deutschen Zentrumspartei, ist gestorben. Er hatte sich am Mittwoch voriger Woche in Bonn einer schweren Operation unterziehen müssen, deren Folgen er jetzt erlegen ist. Die Beerdigung findet voraussichtlich am Freitag in seinem Wohnort Unkel am Rhein statt.

Mit Karl Trimborn ist einer der hervorragendsten Führer der Deutschen Zentrumspartei und einer der einflussreichsten Politiker Deutschlands, der sich eines großen Ansehens bei allen Parteien erfreute, aus dem Leben geschieden. Er wurde am 2. 12. 1874 in Köln geboren, hatte dort das Gymnasium besucht und hatte sich auch dort später als Rechtsanwalt niedergelassen. In Köln wurde er auch 1898 als Kandidat des Zentrums zum ersten Male in den Reichstag und in den preussischen Landtag gewählt. In beiden Parlamenten, denen er seitdem fast ununterbrochen angehörte, wußte er sich bald als ausgezeichneten Redner und geschickter Verhandlungstaktiker eine hervorragende Stellung zu verschaffen. Daher wurde er auch, als im Jahre 1918 unter dem Prinzen Max von Baden zum ersten Male Parlamentarier zu Staatssekretären ernannt wurden, neben Groeber und Erzberger als Vertreter der Zentrumspartei in das Reichskabinett berufen. Nach Groeber's Tode wurde er zum Führer der Partei und zum Vorsitzenden der Reichstagsfraktion ausersehen. Als solcher war er, obwohl er kein Staatsamt bekleidete, eine der führenden Persönlichkeiten der deutschen Politik, deren Stimme bei allen wichtigen Entscheidungen gehört wurde und ins Gewicht fiel. So war er es, dem nach der Reichstagswahl 1920 die überaus schwierige Aufgabe zuteil wurde, ein arbeitsfähiges Reichskabinett zu bilden, nachdem schon mehrere Versuche, zum Ziel zu kommen, gescheitert waren. Ihm gelang es denn auch, das Kabinett Behrenbach zustande zu bringen.

Noch bis in die letzten Tage hatte er seine politische Tätigkeit ausgeübt, so daß man allgemein an die Kunde, daß er sich einer schweren Operation unterziehen mußte, keine ernsten Befürchtungen knüpfte. Plötzlich und unerwartet, fast mitten aus der Arbeit heraus, hat ihn der Tod dahingerafft.

Der Hunger in Rußland.

Die Hungersnot in Rußland ist ein seit Jahrzehnten andauerndes Leiden, zu dessen Heilung der Bolschewismus gerade so paßt, wie der Bod zum Gärtner. Der Hunger ist seit der Aufhebung der Leibeigenschaft vor 60 Jahren alljährlich in einem oder mehreren oder einer größeren Zahl von russischen Gouvernements zu Hause, und die Ursache der Not ist weniger ungenügende Witterung, als der grenzenlose Schandrian der Verwaltung und die Trägheit der Landbevölkerung gewesen. Der Bolschewismus mit seiner acstiaerten Miß-

wirtschaft, der die Schlimmen Seiten der zarischen Verwaltung verdoppelt hat, steigerte damit auch die Trägheit der Bauern, die heute keinen sicheren Ertrag für ihre Arbeit haben. Diese Zustände erklären vieles.

Als der zweite Alexander 1880 die Selbständigkeit der Bauern aufhob, wurden zahlreiche deutsche Kolonisten nach Rußland berufen. Wo sich dieselben mit deutschem Fleiß und deutscher Zähigkeit dem Ackerbau widmeten, gab es nirgends eine Miskerte, und die Russen umstanden die deutschen Kornfelder und musterten sie mit erstaunten Augen. Aber 25 Jahre später wurden die deutschen Kolonisten zum großen Teil aus Rußland vertrieben, weil sie sich weigerten, ihren Glauben abzuschwören und ihre Kinder in die Moskowitschen Schulen zu schicken. Gegen 1890 gab es in Rußland wieder eine so große Hungersnot, daß das Glend zum Himmel schrie. Zar Alexander III. hatte ein Einssehen, er erkannte, daß von seinen Beamten keine Abhilfe zu erwarten war, und ernannte zur Untersuchung und Abhilfe der Not eine Militärkommission, an deren Spitze der Thronfolger Nikolaus, der letzte Zar, stand. Diese Kommission stellte fest, daß in den Bezirken mit reicher Ernte das Getreide verkauft, während anderswo die bitterste Not war. Heute fehlt es nun überall!

Kann das Wunder nehmen? Früher war ein Zar aus dem Hause Romanow allmächtig, und seine Beamten füllten sich die Taschen. Aber es war doch wenigstens die äußere Ordnung da. Heute ist Lenin in Moskau Gewaltherrscher, und seine Anhänger sorgen für sich. Und das geht um so leichter, als die Ordnung verschwunden ist. Der Hunger geht auf Konto des verwilderten Muffentums, er ist die schärfste Anklage gegen die Leute, die dem Lande die „Freiheit“ gebracht haben wollen. Die Freiheit nämlich, dem Hunger in jeder ihnen recht dünkenden Weise durch den Tod zu entfliehen.

Bedingungen für amerikanische Hilfe.

Wie aus Washington gemeldet wird, hat auf den Aufruf Maxim Gorkis zur Hilfeleistung für die hungerleidenden Millionen in Rußland Kaver Hoover an Gorki telegraphiert, die unerläßliche Vorbedingung für jeglichen Beistand sei die sofortige Freilassung der noch in Rußland gefangen gehaltenen Amerikaner.

Deutsches Reich.

Zwei wichtige Sitzungen der Reparationskommission. In den nächsten Tagen wird die Reparationskommission zwei wichtige Sitzungen abhalten. Unter den Fragen, die behandelt werden sollen, werden von den französischen Zeitungen die Absendung der von Deutschland an die Alliierten übergebenen Handelschiffe und die Verteilung der Tonnage unter den Alliierten genannt. Ferner werden mehrere Bestimmungen über die Abzahlung zur Besprechung kommen. Endlich wird der Bericht der Garantiekommision über die von ihr in Berlin angestellten Untersuchungen der deutschen Zahlungsfähigkeit geprüft werden.

Was hat Deutschland gezahlt? Auf eine parlamentarische Anfrage antwortete der belgische Finanzminister Theunis bis zum 1. Mai habe Deutschland für rund 4 Milliarden Rohmaterialien und Lebensmittel gekauft. Auf die freibleibenden 16 Milliarden habe Deutschland durch Sachlieferungen die Summe von 4 831 773 000 Goldmark entrichtet. Seit dem 1. Mai habe Deutschland 1 Milliarde Goldmark gezahlt. Die Besatzungskosten bis zum 1. Mai müßten von den Zahlungen abgerechnet werden. Deutschland habe ferner in Papiergeld 470 Millionen Goldmark gezahlt, sowie weitere Sachleistungen für die Armeen getätigt.

Nach dem „Temps“ hat Deutschland auf die bis zum 31. August an die Wiedergutmachungskommission zu zahlende eine Milliarde Goldmark bis jetzt etwa 275 Millionen bezahlt. Die deutsche Regierung hat jetzt mitgeteilt, sie sei in der Lage, in zwei weiteren a-Conto-Zahlungen ungefähr 71 Millionen Goldmark in verschiedenen europäischen Geldsorten einzuzahlen, so daß ein Rest von 654 Millionen Goldmark zu beglichen bleibt.

Die Vorbereitungen über den Frieden mit Amerika. Die „Chicago Tribune“ meldet aus Berlin, daß die Besprechungen zwischen dem amerikanischen Geschäftsträger Dreifel und dem deutschen Außenminister Dr. Rosen beendet wurden. Auf alle Fragen Amerikas wurde eine befriedigende Antwort erteilt, deren wichtigste die war, wie sich Deutschland zu einer gesegneten Aktion stellen würde, die im Hinblick auf die Porter-Knox-Entscheidung unternommen werde. Die deutsche Regierung antwortete, daß sie eine Proklamation des Präsidenten Harding für annehmbar betrachte. Diese würde ihr gestatten, einen Botschafter in Amerika zu ernennen und die Friedenspräliminarien zu vereinbaren. Man erfährt, daß Deutschland mitgeteilt wurde, eine Antwort bezüglich der Form und des Inhalts dieser Proklamation zu erteilen, doch wird erklärt, daß die Anschauung Deutschlands nichts mit den Punkten des Friedensvertrages zu tun habe. Reichkanzler Wirth sei entschlossen, einen wirklichen Frieden zwischen beiden Völkern herbeizuführen.

Pfadsindertag in Aachen. Anlässlich seiner Rahmenweiche hatte das Pfadsindertagskorps Aachen einen besonders aus dem Rheinflande stark besetzten Pfadsindertag berufen, zu dem Abordnungen aus England und, der Schweiz und besonders zahlreich aus Holland erschienen waren. Die Hauptfeier brachte eine Ausführung der Müllszene aus Schillers „Wilhelm Tell“ durch die Aachener Pfadsinder. Nach dem Welhealte sprachen die Engländer und Holländer ihre besten Wünsche aus. Den Abschluß bildete eine Feier auf dem Ehrenfriedhof für die dort ruhenden, für das Vaterland gefallenen Pfadsinder.

Die „wiedergesundenen Brüder“ sind „widerspenstig“. Die Brüsseler Zeitung „Independance Belge“ hatte einen Redakteur nach Eupen und Malmedy geschickt. Er sagt, wenn man in öffentlichen Vokalien die „wiedergesundenen Brüder“ befrage, wolle niemand mit Offenheit antworten. Wenn auch Eupen sein Schicksal anscheinend mit einer „gewissen Bonhomie“ aufnehme, so zeige sich Malmedy im Gegenteil „widerspenstig“. Die Unzufriedenheit sei seit Zurückziehung der Mark offenbar geworden. Alle Belgier, die dort lebten, seien darin einig, man müsse nicht offen, aber man beklage sich mit halben Worten, und im Geheimen nähre man die verwegentesten Hoffnungen. Die Bewohner der Bezirke seien zwar vielleicht „nicht ganz Deutsche“, aber sie seien vor der Grenze, und sie hätten ihre Erziehung unter dem alten Regime erlangt, sie könnten also nicht ohne Ergrüblerung in die große Familie der Belgier eintreten. Hierzu gebrauche man Zeit. Das Blatt empfiehlt schließlich eine wohlwollende Freundschaft, damit die Mißstimmung verschwinde.

Regierungskrise in Sachsen. Die Beratungen über die Grund- und Gewerbesteuer in den Ausschüssen des sächsischen Landtages, die anfangs zu einem Kompromiß zu führen schienen, haben eine sensationelle Wendung angenommen. Mit den Stimmen der Deutschnationalen, der Deutschen Volkspartei, der Demokraten und der Kommunisten wurden beide Gesetzesvorlagen abgelehnt. Nach den Erklärungen des Finanzministers Heldt im Ausschuss würde, wenn auch das Plenum die Vorlagen ablehnen sollte, die Regierung zurücktreten und der Landtag aufgelöst werden. In Abgeordnetenkreisen herrscht der Eindruck vor, daß die Regierung auf Neuwahlen hinarbeite. Jedenfalls ist die Situation außerordentlich schwierig, wenn nicht unhaltbar geworden, so daß mit allen Eventualitäten gerechnet werden kann.

Die „Kommunistengesetze“ für die Familie Eyll. Aus einem hannoverschen Kreise wird der „Deutschen Tageszeitung“ geschrieben: Dieser Tage weiste hier die Witwe des bei seiner Verhaftung in Berlin erschossenen Kommunistenführers Eyll. Sie ist eine abgeklärte, aber aufrechte Frau, die sich niemals zu den hinverbrannten Ideen ihres Mannes bekannte, was der kommunistischen Partei natürlich nicht verborgen blieb. Frau Eyll besuchte ihre Tochter, die ein Landwirt in Beßeln den Sommer über in Pflege genommen hat, beklagte sich bitter über die ihr von der Partei ihres Mannes zugesagte Behandlung. Weil sie nicht auf dem Boden der kommunistischen Partei stehe, werde ihr nicht die geringste Unterstützung zuteil, sie müsse sich mit ihren drei Kindern kümmerlich durchs Leben schlagen, trotzdem aber würden sie ehrlich und christlich erzogen. Von all den für ihre Familie in ganz Deutschland gesammelten Arbeitergroßen erhalte sie nicht einen roten Pfennig! Mit großem Pomp habe man ihren Mann beerdigt, aber den ihr zustehenden Sammelfonds, der hoch in die Tausende gehe, händige man ihr einfach nicht aus, weil sie eben keine Kommunistin sei. Das Geld sei nur für die Familie des Verstorbenen, nicht aber für die Partei gegeben worden. Bei den Genossen ihres Mannes findet die bedauernswerte Frau also keine Hilfe, im gewöhnlichen Leben nennt man dies, jemanden um sein Geld betrügen. Hilfe aber findet sie in nationalen Kreisen, wofür sich jemand eines ihrer bedürftigen Kinder annimmt. Hoffentlich öffnet diese Kommunistenmoral manchem die Augen.

Das Schicksal der deutschen Kriegsschiffe. Von der Deutschland und Oesterreich-Ungarn abgenommenen Kriegsbente sind nach Reparatur und Neubestückung nunmehr folgende Schiffe in die französische Marine eingestellt worden: Der kleine Kreuzer „Regensburg“ unter dem Namen „Strasbourg“, der kleine Kreuzer „Königsberg“ unter dem Namen „Mey“, „Stralsund“ unter dem Namen „Muthouffe“, „Altenberg“ unter dem Namen „Colmar“, „Novara“ unter dem Namen „Thionville“. Ferner erhielt Frankreich von Deutschland 10 Torpedoboote.

Die Hilfsaktion für Rußland. Die Anregung der deutschen Kommunisten, eine gemeinschaftliche Aktion der Gewerkschaften und der vier sozialistisch-kommunistischen Parteien zugunsten des hungernden Sowjetrußlands einzuleiten, ist vom Parteivorstand der Mehrheitssozialdemokraten abgelehnt worden, weil die kommende Hilfsaktion durch jede Art politischer Einstellung nur geschädigt werden könne. Die Partei wünscht und erwartet, daß sich an ihr auch Kreise beteiligen, die außerhalb der genannten Verbände stehen.

Verschickung deutscher Minenboote durch die Russen. Die 11. Halbflotte und das Flottenboot zur 6. Flotte wurden beim Minenluchen in der Kola-Bucht am

25. Juli, nachts 10 Uhr, von russischen Kistenforts beschossen, trotzdem bei dem Führerboot ein Boot der russischen Kistenwache längsteit lag. Als das zweite Fort gleichfalls Feuer eröffnete, mußte das Feuer erwidert werden. Es wurden Erfolge beobachtet. Auf deutscher Seite keine Verluste. Durch dieses Vorgehen der Russen wurden die Boote an der Ausführung der Friedensvertragsbestimmungen verhindert.

Der Reichspräsident hat den neuernannten außerordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Minister der Republik Oesterreich Kiebl zur Entgegennahme seines Beglaubigungsschreibens empfangen.

Der frühere preussische Justizminister Dr. Max v. Beseler ist in Berlin in seinem 80. Lebensjahre gestorben.

Die deutsch-lettischen Wirtschaftsverhandlungen haben in Riga begonnen.

Als Ort für die Zusammenkunft des Obersten Rates am 4. August ist Paris bestimmt worden.

Magistrat und Stadtverordnete von Benthien haben die Internatierte Kommission ersucht, die Ausweisung des Benthener Oberbürgermeisters zurückzunehmen.

In Groß-Berlin sind aus Mangel an Besuchern 100 Kinos geschlossen worden.

Anlässlich des Todes des Reichstagsabgeordneten Trimborn hat der Reichspräsident den Tochter des Verstorbenen, Frau von Howe, und der Reichstagsfraktion des Zentrums telegraphisch sein Beileid ausgesprochen.

Ausland.

Polen.

Allgemeine Dienstpflicht in Polen. In der nächsten Sitzung des Sejm wird der Gesetzentwurf über die allgemeine Dienstpflicht zur Beratung kommen. Nach dem Entwurf soll die aktive Dienstpflicht zwei Jahre betragen. Außerdem soll für unverheiratete weibliche Personen eine Hilfsdienstpflicht eingeführt werden.

Oesterreich.

Wiederanrichtung der Disziplin in Oesterreich. Gegenwärtig finden im Bundesministerium für Heereswesen eingehende Beratungen über die Wiedereinführung der Gruppeneinstellung in der österreichischen Wehrmacht statt. Ferner wird über die Aenderung des Dienstreglements verhandelt mit dem Bestreben, die Wirksamkeit der Soldatenräte schärfer zu umgrenzen.

Rumänien.

Attentatsplan gegen das rumänische Königspar. Die Sicherheitspolizei in Bukarest hat eine große Anzahl Terroristen verhaftet, die die Eisenbahnstrecke unterminiert hatten, um den Zug, der das rumänische Königspar nach Frankreich bringen sollte, in die Luft zu sprengen.

Rußland.

Hungernde und satte Russen. Nach einer Meldung aus Moskau erklärte der berichtigte Volkskommissar Stamenow in einer Sitzung der Volkskommissare: Wir können für die 25 Millionen, die jetzt Hunger leiden, nicht Nahrung schaffen, ebenso wenig für Moskaus 140 000 Arbeiter. Wenn wir jedoch erreichen könnten, unser kommunistisches Heer mit Nahrung zu versorgen und einige größere Fabriken mit nur 20 000 Arbeitern in Gang zu setzen, würden wir über eine Partei verfügen, die stark genug wäre, jeden Widerstand niederzuschlagen. Diese Rede hatte einen allgemeinen Ausbruch der Arbeiter zur Folge. Sogar die Menschewistische Partei forderte in einer Proklamation die Arbeiter auf, zu den Waffen zu greifen. In dieser Proklamation heißt es u. a.: Es nützt nichts, nur Brot zu fordern. Von Brot allein können die Menschen nicht leben. Die Zeit ist jetzt gekommen, wo wir unsere Verurteilung ablehnen und die Sowjetmacht stützen müssen. Diese Proklamation beantwortete die Sowjetregierung mit der Erklärung des Belagerungszustandes.

Spanien.

Spanische Verstärkungen nach Marokko. Die spanische Regierung sendet eine Division Truppen nach Marokko, um die im Lager von Melilla eingeschlossenen spanischen Truppenabteilungen zu befreien. Vom Kriegsministerium wird mitgeteilt, daß die umzingelten Truppen einige Wochen lang Widerstand leisten könnten. Augenblicklich finden dort keine Gesehenheiten statt.

Amerika.

Wie sie abrüsteten. Der amerikanische Marineminister Denby erklärte, daß der Bau von Kriegsschiffen, den der Kongreß bewilligt habe, trotz der Abrüstungskonferenz seinen Fortgang nehmen werde. Er bemerkte, daß die Durchführung des Flottenbauprogramms auch dann nicht unterbrochen werden könnte, wenn zwischen den Völkern ein Einvernehmen getroffen würde, und erinnerte daran, daß England nach den Erklärungen Lord Georges eine ähnliche Politik befolgen werde.

Dieser Tage hat eine große Menge Juden auf der Flucht vor Pogromen in Ungarn die tschecho-slowakische Grenze überschritten.

Eine tschecho-slowakische Militärmission wird sich, der „Narodni Politika“ zufolge, im August zu den Manövern der französischen Armee begeben.

Der amtliche spanische Bericht besagt, daß die ganze Flotte von Melilla verheert ist. Die Gefahr eines Angriffs ist beseitigt.

Ein Pressebericht meldet, daß die tschechische Regierung mitteilt hat, sie sei infolge des Fortschreitens der arachischen Angriffe gezwungen, die Regierung und die Nationalversammlung von Angora nach Sivas zu verlegen.

Nach Berichten aus Washington haben die Vereinigten Staaten sofort auf das japanische Ersuchen nach Auskunft über den Anfang der Konferenz über die Südseefrage geantwortet.

Heimliches.

Naftätten, 29. Juli 1921.

Der Sparfassenreifeidbrief. In der jetzigen Reisezeit dürfte es allgemein interessieren, daß der Deutsche Sparfassenverband gemeinsam mit dem Deutschen Zentralgironverband Reifeidbriefe ausgibt, welche bei allen öffentlichen Sparfassen zu haben sind. Jeder Besitzer eines Sparfassenbuches, sowie Inhaber eines Kontos in laufender Rechnung kann sich von seiner Sparfasse bis zur Höhe seines Guthabens einen solchen Reifeidbrief ausstellen lassen. Hierdurch ist ihm die Möglichkeit gegeben, an jedem Orte Deutschlands, an dem sich eine öffentliche Sparfasse befindet, über sein Guthaben zu verfügen. Der Reifeidbrief enthält 10 Quittungsformulare und hat eine Gültigkeitsdauer von 6 Monaten. Die Auszahlung von Beträgen erfolgt nur gegen Vorlage des Reifeidbriefes und eines Personalausweises mit Lichtbild. Der Inhaber ist also beim Verlust des Reifeidbriefes gegen unberechtigte Abhebungen unbedingt geschützt. Einen besonderen Vorteil bietet der Sparfassenreifeidbrief noch dadurch, daß das Guthaben bis zum Abhebungstage voll verzinst wird. Hier am Plage sind derartige Reifeidbriefe bei der nassauischen Landesbank jederzeit erhältlich.

Fliegen vertreibt man aus den Ställen, wenn man sie mit 4proz. Schlacht-Pigolkarbol austreibt. Solche Ställe werden von den Fliegen verlassen. Der Milchtrug wird durch die Ruhe gesteigert. — Gegen Läuse bei Kühen und Milchen bei Pferden wird besonders Einreibung mit Hanföl geraten. In Rußland soll dieses Mittel überall verbreitet sein. Dort wird bekanntlich der Hauf in großen Mengen angebaut und der Samen zur Delgewinnung benutzt.

Die Natur im August. Im Hochsommer nimmt das Pflanzenleid an Schönheit ab, ein paar Kruppen, die Kreuz- und Doldenblütler, beherrschen nur noch Fluß und Wald. Die Getreidefelder sind am Ende des Monats fast überall laß, und der Wind weht über die Stoppeln. Nun erwacht dort, wo der Landwirt den Acker nicht umhürzt, an Stelle der wogenden Holme neues Leben, die Unkrauter, oft recht hübsche Blumen, geblühen jetzt, weil das Getreide ihre Entwicklung nicht mehr hindert. Nur die Kartoffel- und Rübenfelder stehen noch im Grün. Die fruchtbaren Obstbäume geben einen schönen Anblick, der oft der Witterzeit gleichkommt. Alles weist auf den kommenden Herbst hin. — Die Vögel ahnen ihn auch, denn schon ziehen einige von ihnen fort, als erster der Gartenjäger um die Mitte des Monats. In den Wäldern wird es still, nur selten hört man hier und da noch den Schlag oder Gefang eines Vogels. Diese sind teils in der Mauer, teils haben sie mit den Jungen Arbeit, teils, wie die Vögel, die drei Gehecke machen, brüten sie noch einmal, z. B. Wachteln, Solbammern, weiße Nachtigallen. Viel Zwed hat es nicht, denn die meisten dieser Spätlinge gehen doch zugrunde. Trotz der Herbst- und Abwärtsstimmung ist der August einer der schönsten Monate des Jahres, denn meist herrscht anhaltendes Wetter zur Freude von Land- und Wandersmann.

Mischen, 29. Juli. Bei dem gestrigen Gewitter schlug der Blitz in einen sog. Kornkasten und brannte denselben sofort nieder; eine halbe Minute vorher hatte der Landwirt R. Kullmann und seine Frau denselben verlassen, wo sie vor dem Regen Schutz gesucht hatten und ist ihre Rettung als Wunder und zugleich als Warnung zu betrachten. — Ein eigenartiges Nimmenschild hat sich unsere Hebamme, Frau Groß, zugelegt. Hoch oben auf dem neu hergerichteten Dachstuhl steht als Wetterfahne ein lebensgroßer Klappertisch mit einem Wickelkind im Schnabel, welches weithin sichtbar ist.

Piffshofen, 27. Juli. Die Einweihung unseres Gedentkeines auf unserem Friedhof am letzten Sonntag verlief in würdevoller Weise. Die Entschuldigungsrede hielt unser Kirchspielpfarrer Herr Clawe. Es wurden verschiedene Kränze zum Andenken an die Gefallenen niedergelegt. Einen feierlichen Eindruck machten die Vorträge des Dachsenhauser Posaunenchor.

Weyer, 28. Juli. Nächsten Sonntag mittag wird dahier die Gedentafel für die aus unserem Orte gefallenen und gestorbenen Krieger enthüllt werden. Der hiesige Gesangverein und der Posaunenchor aus Dachsenhausen werden bei der Feier mitwirken.

St. Goarshausen, 29. Juli. Dieser Tage konnte der Arbeiter Egidius Sieberts auf eine 25jährige Dienstzeit bei der Firma Ph. Colonius in St. Goarshausen zurückblicken. Durch sein freundliches, zuvorkommendes und zu jeder Zeit gefälliges Wesen hat sich Herr Sieberts bei seinen Mitarbeitern sowie weit und breit sehr beliebt gemacht. Möge Herr Sieberts noch recht lange in alter Rüstigkeit seinen Dienst erfüllen.

Aus Nassau, 29. Juli. Die Bezirksbauernschaft für Nassau und Wehlar hatte erstmalig zum Besten der Landwirtschaft im Regierungsbezirk Wiesbaden eine Verlosung von erntefähigen Zucht-Tieren, landwirtschaftlichen Maschinen und Geräten veranstaltet. Es wurden 50 Gewinne im Gesamtwert von 100000 M. ausgeteilt und zwar zwei Ziegen im Werte von 25000 M., 4 Zuchtschinder, 20 Zuchtschweine, 25 Stück Kleinvieh, 20 Stämme Geflügel, 433 landwirtschaftliche Maschinen und Geräte. Die 20 ersten Preise fielen, Prüfung vorbehalten, auf folgende Nummern: 1. 15832, 2. 63016, 3. 12912, 4. 33678, 5. 28016, 6. 46635, 7. 25993, 8. 49417, 9. 86057, 10. 58174, 11. 97824, 12. 76837, 13. 82781, 14. 88214, 15. 63570, 16. 85515, 17. 47636, 18. 18202, 19. 97630, 20. 31330.

Eltvile, 28. Juli. Gestern wurden auf dem Rhein zwei Holzdiebe verhaftet, die bei einer Firma in Kostheim für etwa 20000 M. in Weichholz stahlen und im Begriffe waren, es in den Rheingauorten zu veräußern. Schon früher wurden derartige Holzdiebstahl in einzelnen Orten beschlagnahmt, und waren die Polizei dringend die Geschäftslente vor Ankauf.

Niederwalluf, 28. Juli. Auf dem Bahnkörper zwischen Eitville und Niederwalluf wurde die Leiche eines neugeborenen Kindes gefunden, das anscheinend von der unnatürlichen Mutter durch den Abort eines Zuges geworfen wurde.

Rönigstein, 27. Juli. Hier ist ein Verband der Schafzüchter des Nassauer Landes gegründet worden. Zum Vorsitzenden wurde Bürgermeister a. D. Johann Wittenlind-Nischbach gewählt.

Spd. Höchst, 28. Juli. Das 63jährige Töchterchen des Gärtners Stidelmayer beugte sich beim Desuhen der Väden zu weit aus dem Fenster und stürzte auf die Straße, wo es tot liegen blieb.

Bad Ems, 28. Juli. Unter heftigem Gewitter ging gestern nachmittag über unserer Gegend der langersehnte Regen nieder, dem hoffentlich bald noch weitere und ergiebiger folgen werden. Der Blitz schlug in einen Marokkanerwagen, der in beschleunigtem Tempo den Höhenberg hinauffuhr. Der Kutscher flog in großen Bogen auf das Pflaster, kam aber anscheinend mit dem Schrecken davon, das eine Hinterad fing an zu brennen und die Pferde tannnen mit dem brennenden Wagen davon.

Spd. Weylar, 28. Juli. Infolge des mangelnden Zutusses von Wasser aus der Dill haben die Buderus-Weite im Dillkreis einen Hochofen ausblasen müssen. Die Gefahr, daß auch die übrigen Hochöfen ausgeblasen werden müssen, besteht unmittelbar. Die Stellung dieser Oefen würde aber auch die Stromerzeugung größerer Gebiete von Hessen und des Regierungsbezirks Wiesbaden zur Folge haben. Um dieser Gefahr zu begegnen, ordnete das Dillenburger Landratsamt eine zeitweilige Einstellung der Leinwandwässerung aus den Wassern der Dill an.

Id. Weilburg, 28. Juli. Hier bekommt man prima frisches Rindfleisch das Pfund zu 5 Mark zu kaufen.

Vermischtes.

Das Fremdenparadies Oberbayern. Der Strom der Sommergäste nach Oberbayern ist dieses Jahr sehr groß. Die dortigen billigen Preise bilden die Hauptanziehungskraft. Ein norddeutscher Tourist hat in guten Kleinstadt-Gasthöfen für das Nachtquartier 3-5 Mark bezahlt, für ein reichliches Mittagessen 7 Mark, für viererhalb Zehntel Bier 75 Pfennige. Mancher Norddeutsche ruft da unwillkürlich: „Das bayerische Waterland müßte größer sein!“

Zehn Millionen Hungernde in Rußland. Die russische Handelsdelegation in London schätzte die Zahl der Hungernden auf zehn Millionen. Das vom Hunger betroffene Gebiet beträgt etwa ein Zwanzigstel ganz Rußlands. Es hat früher die Hälfte der russischen Ernte und seit der Revolution die ganze Ernte Rußlands geliefert.

Nieske Explosionskatastrophe. In der Sprengstofffabrik Lignose im Kreise Rhynsil ereignete sich ein folgenschweres Explosionsunglück beim Ausladen von Explosivstoffen. Die ganze Sprengstofffabrik ist in die Luft geflogen. Elf Arbeiter wurden sofort getötet, drei weitere starben auf dem Transport ins Krankenhaus. Fünf Arbeiter sollen noch unter den Trümmern liegen. Die Gesamtzahl der Schwerverletzten wird auf über 20 geschätzt. Der Sachschaden geht in die Millionen. Die Entstehungsurache der Explosion ist bisher unbekannt. Der Betrieb wird auf längere Zeit stillgelegt werden müssen. Auf der Fabrik waren etwa 550 Mann beschäftigt.

Hochwasser in Australien. Infolge von Ueberschwemmungen in Neu-Süd-Wales sind hunderte von Familien obdachlos. Es dürften viele Menschenleben zu beklagen sein.

Brandschaden auf der „Mauretania“. Der Brand an Bord des Passagierdampfers „Mauretania“ der Cunard-Linie konnte erst nach zwölfstündiger Arbeit gelöscht werden. Es werden sechs bis zehn Monate notwendig sein, um das Schiff wieder in Stand zu setzen. Die Maschinen sind nicht zerstört.

Moor- und Waldbrände. Seit fast 8 Tagen wütet auf den Moorswiesen bei Sohlenlevisch (Kreis Liebenwerda) ein riesiger Moorbrand, der sich auf eine Fläche von etwa 300 Morgen, der annäher-

ten Gemeinde gehörig, erstreckt. Da auch der angrenzende Staatsforst gefährdet ist, so ist unter der Leitung des Landrats Bogal-Liebenwerda eine großzügige Pflanzaktion eingeleitet worden, an der außer den örtlichen Forstbeamten und Waldarbeitern in hervorragender Weise die aus Dresden, Wittenberg und Halle herbeigeholte Technische Hochschule in Stärke von über hundert Mann beteiligt ist.

Gleichfalls seit mehreren Tagen brennt das Große Moor nördlich von Giffhorn. Fertige Torfmassen von großem Werte sind vernichtet. Mitverbrannt sind eine große Anzahl wertvoller Torfmäshinen sowie La große Lager der Neudorf-Plattendorfer Torfwerke. Es ist wenig Aussicht vorhanden, des Brandes Herr zu werden, wenn nicht ergiebiger Regen eintritt.

In Ostriedland steht der Forst Neuenwalde nordöstlich von Plaggenburg in Flammen. Der Forst ist bis zur Klese von einem Kilometer ausgebrannt.

Moderne Seeräuber. Amerikanische Blätter berichten über ein geheimnisvolles Schiff, das im Atlantischen Ozean im nordamerikanischen Küstengebiet sein Wesen treiben soll, und das bisher angeblich zwanzig Schiffe hat verschwinden lassen. So erzählte der Kapitän der „Craigrownie“ bei seiner Ankunft in Boston von einem Zusammenstoß mit dem mysteriösen Fremden bei North-Eastern-Feuerschiff unter der New-York-Küste. Der Dampfer von etwa 3500 Tonnen habe keine Lichter geführt, auf seinen Anruf geantwortet und sich der „Craigrownie“ auf Nusweite genähert, aber das Schiff dann nicht weiter belästigt und seine Fahrt fortgesetzt. Die amerikanische Marineleitung läßt jetzt die Perseyküste durch Seeflugzeuge überwachen. Das Justizdepartement beharrt auf der Ansicht, daß es sich um ein holländisches Schiff handelt, zumal die Meutereien auf amerikanischen Fahrzeugen häufiger werden. Die Piraten scheinen sich, wie die Schmuggler, in amerikanischen Häfen unter Vorlage falscher Papiere neu auszurüsten.

Was man als Bettler verdienen kann. Ein Journalist hat den Versuch gemacht, als angeblich Blinder in den Berliner Straßen und in einer Anzahl von Restaurants mehrere Stunden hindurch zu betteln. Das Resultat war, daß er in einem halben Tage 200 Mark zusammen brachte. Viel ungünstiger war das Ergebnis seiner Bemühungen als Drehorgelspieler. Er nahm während des ganzen Tages nur wenig mehr als 22 Mark ein.

Frauentörsers letzter Wunsch. Der Rechtsbeistand des durch Selbstmord geendeten bayerischen Ministers v. Frauentörs macht folgendes bekannt: „Herr von Frauentörs hat mir in einem nachgelassenen Brief ans Herz gelegt, sein Andenken zu reinigen. Ich erfülle diese Aufgabe um so lieber, weil ich die felsenste Ueberzeugung habe, daß Herr v. Frauentörs ohne jeden Makel aus diesem Leben geschieden ist. Allerdings hat auf ihm ein Verdacht geruht, ob aber dieser begründet ist, muß erst die amtliche Ermittlung ergeben. Nachdem ich die Nachricht von dem freiwilligen Tod Frauentörs erhalten hatte, war mein erster Gang zur Staatsanwaltschaft. Ich habe sie ersucht, ihre Ermittlungen und Untersuchungen durch den Tod als nicht abgeschlossen zu betrachten, sondern bis zum Ende durchzuführen. Die Staatsanwaltschaft hat mir reißlose Aufklärung des Falles zugesagt. Ich darf wohl an die Deffentlichkeit appellieren, sich Zurückhaltung aufzuerlegen und ihre Beobachtung der Wahrheit durch die berufenen Stellen festgestellt und bekannt gegeben worden ist.“

Raubmord im D-Zug Paris-Marseille. Drei maskierte Banditen haben in einer der letzten Nächte die Reisenden eines Wagens erster Klasse in dem Zug Paris-Marseille zwischen den Bahnhofen Beaume und Chagny ausgeplündert. Ein Student wurde bei dem Versuch, sich zu verteidigen, von den Angreifern getötet. Diese legten die Notbremse in Bewegung, verließen den Zug und entkamen.

Ein Pulverlager bei Pola in die Luft geflogen. Eines der Pulverlager bei Pola ist in die Luft geflogen. Die Stadt wurde wie von einem Erdbeben erschüttert. Die Zahl der Toten ist noch nicht bekannt.

Vom 1. August ab kostet in Polen eine Straßenbahnfahrt 10 (polnische) Mark.

Gegen die Hitze. Wenn in Mittel- und Kleinstädten, wo die hohe Temperatur durch frischen Luftzug gemildert wird, die Hitze auch viel erträglicher ist, als in den von Menschen überfüllten hohen Mietskasernen der großen Städte, so hat man unter Umständen auch dort etwas auszuhalten, und zwar des nachts fast noch mehr, als am Tage. Wer in einem „überheizten“ Schlafzimmer wenig schlummern gefunden hat, ist am nächsten Tage wie zerschlagen, und darum sollte, wo es angeht, das Schlafzimmer nach Norden oder Osten in dieser Zeit verlegt werden. Geht das nicht an, so ist folgendes zu beachten: Wenn das Zimmer tüchtig am Morgen gelüftet ist, so schließt man die Fenster vollständig und lasse, wenn die Sonne kommt, die Jalousien oder Vorhänge herab. Die Fenster bleiben aber dabei geschlossen, bis sich gegen den Abend hin die Hitze etwas gelegt hat. Es ist ein Irrtum, daß man hinter herab-

lassenen Jalousien oder Vorhängen die Fenster öffnen soll, dann kommt die Hitze herein. Ist draußen etwas Abkühlung gekommen, dann die Fenster im Zimmer sämtlich öffnen und Zugluft geben. Dann wird es in der Nacht erträglich sein. Den Durst bekämpft man am besten durch mäßiges Trinken. Kalter Kaffee hat sich noch immer als bestes Mittel bewährt.

Wenn man sich wiederseht. Recht, bei den Sommerreisen gibt es für viele, die unterwegs sind, ein frohes Wiedersehen mit guten Bekannten. Die Folgen des Krieges, die sich oft in müden und abgezeihten Gesichtern offenbaren, sind im allgemeinen überwunden, auch die Kinder haben sich wieder herausgemacht. Die Einkommen sind den Feuerungsverhältnissen mehr angepasst. Das alles hat sich, wie gesagt, gebessert, aber leider nicht überall. Es gibt noch genug zu ringen und es ist schwer, die Nachwirkungen der Unterernährung vollständig aus der Welt zu schaffen. Auch die Sorgen um das tägliche Brot sind noch immer in mancher Familie zu Gast, denn in so manchen Orten kam man vor dem Kriege mit 1500 Mark weiter, als heute mit 10000 Mark. Und wie viele haben keine 10000 Mark Einkommen, auch keine Aussicht auf Pension? Die Wertpapiere der Friedensjahre, in denen so viele Ersparnisse angelegt sind, auf ihre frühere Geltung zurückzubringen, ist nicht möglich gewesen. Das alles zehrt an Seele und Körper, und das Kränkeln Hoffnung ist noch ein schwächliches Pflänzchen. Noch etwas trüber als das Wiedersehen mit lieben Freunden ist dasjenige mit alten vertrauten Heimstätten in den deutschen Städten. Wenn man ein Jahr lang fern war, sieht man so recht, wie schwer es ist, die Stadtbilder wieder zu der früheren Höhe zu bringen. Die Häuser und so manches andere haben unter der teuren Zeit doch recht gelitten, es fehlt an Geld, um alle die kostspieligen Reparaturen, die vorgenommen werden müßten, auszuführen. Das Dringendste ist ja wohl geschehen, aber die Fürsorglichkeit müßte noch viel mehr tun, wenn es möglich wäre. Man merkt daran, welche Lasten heute dem Besitz obliegen, die zu erfüllen außerhalb der Kraft des Einzelnen steht. Das neue Bild mag ja wohl unter der leuchtenden Sonne „romantisch“ aussehen, aber wir waren es früher anders gewöhnt. Darum ist jetzt die Freude oft mit Wehmut gemischt, wenn es heißt: Wiedersehen!

Aus aller Welt.

Hohenzollern und Mittelsbacher. In dem soeben veröffentlichten Brief des früheren Kronprinzen Rupprecht von Bayern vom Juli 1917 an den damaligen Ministerpräsidenten Grafen Hertling in München hat es bestimmt, daß über die Hohenzollern recht hart geurteilt ist. Man weiß ja, daß es zwischen Berlin und München mehr als einmal Meinungsverschiedenheiten gegeben hat, die zum Teil durch das impulsive Wesen des Kaisers, zum Teil durch die Eigenart der Mittelsbacher veranlaßt wurden. Diese verschiedenen Charaktere hätten sich aber zum Vorteil des Reiches ergänzen können. Auch heute ist ja in Berlin und München nicht immer dieselbe Meinung, so daß man daraus ersehen kann, wie die früheren Differenzen nicht immer allein auf die beiden Dynastien zurückzuführen waren. Es wäre darum wohl besser gewesen, diesen Punkt in der Veröffentlichung auf sich beruhen zu lassen. Der Vorschlag des Prinzen Rupprecht, aus dem deutschen Bundesstaat einen deutschen Staatenbund zu machen, ist durch den Ausgang des Krieges hinfällig geworden. Es ist aber auch zu bezweifeln, ob der Vorschlag gut war. Die deutsche Verfassung von 1871 war ein Meisterstück, es haben zuletzt nur die Meister gefehlt, die mit ihr recht zu arbeiten wußten. Die bayerische Regierung hat übrigens vor der Revolution von 1918 nach der Wilsonschen Note, die sich gegen den Kaiser wandte, in Berlin die Abdankung des Monarchen tatsächlich angetrat.

Gerichtliches.

Kommunistenprozess in Frankfurt a. M. Vor dem Sondergericht beim Reichswehrgruppenkommando I in Frankfurt wird ein Prozess gegen 20 Kommunisten aus Neuföln und Frankfurt a. M. verhandelt, denen zur Last gelegt wird, ohne Genehmigung der zuständigen Dienststellen Personen zu Verbänden militärischer oder politischer Art zusammenzuschließen oder an solchen Verbänden teilgenommen oder dazu durch Tat und Tat wesentlich Hilfe geleistet zu haben. Die Anklage stützt sich auf Propagandamaterial der kommunistischen Arbeiterpartei und auf deren Aufzeichnungen über Kampforganisationen, die am 17. September 1920 in der Wohnung einer Frau Kuecker in Neuföln von der Kriminalpolizei beschlagnahmt wurden. Die Anklage hebt die völlig militärische Gliederung dieser Kampforganisationen hervor, deren Reichsleitung in den Händen des Hauptangeklagten Schriftstellers Kunz-Neuföln gelegen habe, dem als Adjutant ein gewisser Feldt zur Seite gestanden habe. In den Wohnräumen eines Teiles der Angeklagten seien Waffen, Bomben und Sprengstoffe gefunden worden. Im September 1920 habe Kunz mit dem Angeklagten Lehmann bei dem Stadtrat Baer in Frankfurt a. M. einen Raubversuch unternommen, um sich einen angeblich bei Baer befindlichen Goldvorrat anzueignen und

ihn für Zwecke der Kampforganisation zu verwenden. Als Zeugen sind 74 Personen geladen. Für die Verhandlungen sind zehn Tage vorgelesen.

Ein Prozess im Hause Hohenzollern. Vor der Vollkammer des Landgrafen Potsdam ist jetzt der Streit um den Prinzen Karl Friedrich Johann entschieden worden. Prinz Eitel Friedrich, der den Prinzen nach dem Tode seines Bruders, des Prinzen Joachim, zu sich genommen hatte, verweigerter der Witwe des Prinzen die Herausgabe ihres Sohnes. Jetzt hat das Potsdamer Gericht dahin entschieden, daß Prinz Eitel Friedrich den Sohn der Mutter binnen 4 Wochen herausgeben muß. Der Prinz ist seiner Mutter zugeprochen worden. Die Prinzessin, die in Dessau weilte, hatte eine einstweilige Verfügung erwirken wollen, durch den ihr der kleine Prinz schon vor dem Ablauf der Frist von 4 Wochen ausgeliefert wird. Das Potsdamer Gericht hat dem nicht stattgegeben. Prinz Eitel Friedrich ist zum Tragen sämtlicher Kosten des Verfahrens verurteilt; in der Begründung wurde geltend gemacht, daß das Hausgesetz der Hohenzollern nicht mehr Anwendung finden könne.

Handel und Verkehr.

Keine schönen Aussichten. Der württembergische Ernährungsminister teilte über die Ernährungsfrage und die Lebensmittelerzeugung mit, daß man in den nächsten Monaten eine nicht unerhebliche Preissteigerung für Lebensmittel zu erwarten habe. Es würde sich auch nicht umgehen lassen, daß die Erhöhung der Kosten für die Lebenshaltung Einfluss auf die Löhne haben werde. In maßgebenden Kreisen der Industrie werde man sich auf diese Tatsache einstellen müssen. Weiter wurde mitgeteilt, daß die württembergische Regierung ein Ausfuhrverbot für Butter erwirkt habe. Es wird auch erwogen, ob diese Maßnahme für Eier notwendig sei.

Pfändung von Postcheckguthaben. Um die Weiterungen zu beseitigen, die bei der Zustellung der Pfändungsbeschlüsse und Vorpfändungen gegen das Postcheckguthaben entstanden sind, hat der Reichspostminister angeordnet, daß vom 1. August 1921 ab für die Entgegennahme der Zustellung von Pfändungsbeschlüssen und Vorpfändungen, die sich auf das Postcheckguthaben beziehen, nur die Postcheckämter zuständig sind.

Auslandsaufträge für die sächsische Textilindustrie. Wie über Leipzig gemeldet wird, sind der Vogtländischen Textilindustrie in letzter Zeit Millionenaufträge aus England und Amerika zugeflossen. Es handelt sich in der Hauptsache um große Bestellungen in Spigen, Tüll und Gardinen. Die außerordentlich schlechte Lage im Vogtland, die vor kurzem auch im Reichstag besprochen wurde, hat sich in den letzten Wochen langsam gebessert.

England verkauft an Deutschland. Das englische Geschäft läßt sehr zu wünschen übrig, und die Londoner Zeitungen sind schnell mit der Behauptung bereit, die Schuld daran liege an der deutschen Wareneinfuhr, die Großbritannien mit fremden Fabrikaten überschwemme. Das ist aber keineswegs der Fall, im Gegenteil verkauft England mehr an Deutschland, oder sucht zu verkaufen, als wir nach jenseits des Kanals liefern. Die Wurzel des Übels ist also in Großbritannien wie überall die verringerte Kaufkraft. Wenn verschiedene tausend Kriegsgewinnler sich auf bestimmte Luxusartikel stürzen, so macht das noch lange nicht den Ausfall weht, der dadurch entsteht, daß die Millionen Nichtkriegsgewinnler heute nicht so kaufen können, wie sie es in den Friedenszeiten getan haben. Der Wirtschaftsförder der Welt leidet an Adernverkalkung, der Blutkreislauf ist gestört. Deutschland, Rußland, Oesterreich fehlen in dem internationalen Verkehr.

Kann die Reichsmark noch tiefer fallen? Die deutsche Mark war zum Wochenanfang in Amerika 5,3 Pfennige, in der Schweiz 6,3 Pfennige wert. Also einen „Fünfer“ von einst repräsentiert die Mark, die damit auf den zwanzigsten Teil ihres Friedenswertes gesunken ist. Daß das österreichische, polnische, russische Geld noch sehr viel weniger wert ist, ist kein Trost, und wie sollen sich die Verhältnisse bei den wachsenden Lebensmittelpreisen, Löhnen und Steuern gestalten? Die Goldcredite haben uns bisher nichts genützt. Wichtiger als Kredit ist Sparsamkeit. Wir kommen nicht darum herum.

Berlin, 27. Juli. (Börse.) Die Haufe an der Börse geht unauffällig weiter. Auch der Ultimo bereitet keine Schwierigkeiten, denn Geld ist genug da. Die Aundtschaft setzt ihre Käufe in großem Stille fort. Die Mark-Entwertung treibt die Welt immer tiefer in die Essekten.

Eingefandt.

Für alle unter dieser Rubrik erscheinenden Artikel übernimmt die Sachleitung nur die rechtliche Verantwortung.)

München, 29. Juli 1921. Die Staaten über Feld resp. Kartoffeldiebstahl werden sich von Tag zu Tag und bei diesen Ausfällen nicht weniger werden, sich auf diese Art Lebensmittel zu beschaffen. Ein Feldhüter, wie es hier bei uns eingedrückt ist, reicht nicht aus und wäre es angebracht, noch einige sog. „Ehrenfeldhüter“ zu bestimmen, welche ungenügend die Dienst versehen. Auch wäre es ratsam, die Frauentörsen, welche schon wiederholt beim Kartoffeldiebstahl ertappt wurde, an das schwarze Brett, welches am Rathaus hängt, recht groß anzuschreiben, dieses würde mehr helfen als Geldstrafe. In der jetzigen Weise kann es nicht mehr weitergehen. m.

Bekanntmachung.

Der auf Dienstag, den 2. August d. J., festgesetzte Kram-, Rindvieh- und Schweinemarkt wird abgehalten.
Nastätten, den 22. Juli 1921.

Der Bürgermeister: Wasserloos.

Gen.-Reg. 2.

Bekanntmachung.

In unser Genossenschaftsregister unter Nr. 2 bei dem Spar- und Darlehensverein e. G. m. u. H. in Bogel ist heute folgendes eingetragen worden:

An Stelle des verstorbenen Heinrich Bingel wurde Heinrich Göller als Vereinsvorsteher und an Stelle des ausgeschiedenen Adam Maus wurde Philipp Bingel in den Vorstand gewählt.

Nastätten, den 21. Juli 1921.

Das Amtsgericht.

Für die anlässlich unserer Silberhochzeit dargebrachten Glückwünsche, Geschenke und Blumenpenden sagen herzlichsten Dank
G. Hanke, Hauptlehrer
und Frau.
Nastätten, am 29. Juli 1921.

An- und Verkaufs-Genossenschaft
Nastätten.

Sonntag, den 31. Juli 1921, nachmittags 4 Uhr, im Gasthaus „Zur Rose“

Versammlung

wozu freundlichst einladet Der Vorstand.

Jeden Montag Nachmittag von 3—6 Uhr
Sprechstunden

in Nastätten im „Hotel Guntrum“. — Steuerberatungen. —

Dr. jur. Wittig,
Rechtsanwalt,
BAD EMS :: Telefon 291.

Groß- und Kleinviehhalter!

Empfehle mein reichhaltiges Lager der berühmten Ganz- und Standard-Milchseparatoren in jeder Größe und Preislage am Lager. Sofort lieferbar. Ebenso Ersatzteile und Reparaturenanstalt für alle Zentrifugen. Besichtigung und Vorführung ohne Kaufzwang.

Maschinengeschäft J. Deckert
Nastätten, Oberstraße 6.

Kalksandsteine (Hartsteine) gehören in erster Linie zu den vorzüglichsten, besten und billigsten Baustoffen!
Erstes Nass-Kalksandsteinwerk Miedten
Nach neuem Verfahren werden dieselben in weiterbeständiger Qualität hergestellt u. billigst geliefert!

Neu, ab 20. Juli gültige
Amtliche
Caschensfahrpläne
zu haben
Müllersche Buchhandlung
Nastätten :: Bahnhofstraße.

Frucht-Säcke
empfiehlt billigt
Kaufhaus Salomon Stern
Nastätten :: Hauptstraße.

Eine Hausfrau sagt der andern:
„Jwebe“
Seifen u. Seifenpulver
Es sind die besten!
Alleiniger Fabrikant
Joh. Willh. Bauer,
Dampf-Fabr., Friedland (Lahn)
Kein Ladenlokal!
Kein Detailhandel!
Somit keine Schädigung für Wiederverkäufer.

Dame

mit 14jähr. Tochter sucht billige Pension, evtl. nur Logis mit Mittagessen und Morgen-Kaffee Mitte oder Ende August. Angebote mit Preisangabe an
Frau A. Hochstein
Eberfeld, Bismarckstr. 167.

Heirat. Ehenbahnung für Damen kostenlos, für Herren bei **Nikolaus Theisen, Coblenz,** Pflanzgasse 2b. (Porto beifügen).

Jeden Mittwoch und Sonntag:
la. Speise-Eis
(Friedensqualität) abwechselnd:
Vanille, Schokolade, Himbeer, Vanille, Aprikosen, Pfirsich
Cafe Hazel, Nastätten.

Endivien
Zwiebeln
empfiehlt
Gärtnerei E. Wölfert
Nastätten: Oberstr. 11c.

Frische Zitronen
frische Tafelbutter
holländischen Kakao
Eis :: Eis-Getränke
Erfrischungen
Schokoladen, Desserts
frisches Backwerk
empfiehlt
Cafe Ackermann, Nastätten.

Sommersprossen
Das wundervolle Geheimnis ihres Verschwindens teilt allen Leidensgefährten kostenlos mit
E. Sternberg, Berlin D. 326, SW.,
— Jankowstraße 13. —

Stollwerk's
Schokoladen, Pralinen
gebr. Mandeln, Kakao (in Packungen) eingetroffen.
la. Himbeersaft
per Pfund 15.— Mark.
Kognak
und
Liköre
(Marke Scherer und Scharlachberg) empfiehlt
Konditorei Hagel
Nastätten (Nähe Bahnhof).

Vertreter f. Spinnwolle gesucht.
Lohnender Artikel, auch für Kriegsbefähigte und im Nebenverdienst. Nur vertrauenswürdig Leute wollen sich melden. * : * : *
Frisla-Wollhandels-gesellschaft m. b. H.
Hannover, Roonstraße 38.

Haar-Uhrketten
werden kunstgerecht nach verschiedenen Modellen angefertigt. Anfertigung auch von ausgefallenen Haar unter Garantie.
Albert Spriestersbach
Damen- und Herrenfrisiergeschäft
Nastätten (a. d. ev. Kirche).

Eichel-Kakao
Hafer-Kakao
Maizena
Rindermehle
empfiehlt
Apotheker in Nastätten.

Hierdurch bitte ich den Entleiber meines
engl. Schraubenschlüssels
um recht baldige Rückgabe, indem ich denselben notwendig gebrauche.
Chr. Singhof,
Schmiedemeister.

Heinrich Heuser, Nastätten
Oberstrasse 6 :: Telefon 77
feine Maßschneidererei und Herrenmodenartikel-Geschäft

Stoffe :: Hüte :: Mützen
Handschuhe, Krawatten
u. s. w.

Aufbügeln und Reparieren getragen. Kleidungsstücke wird schnellstens und billigst besorgt. Abholen im Hause. Telefon-Anruf genügt.

Zur bevorstehenden Verbrauchszeit empfehle ich
Maschinenöle, Zylinderöle, Putzwolle
Riemenwachs, const. Maschinen-Fett
zu billigen Preisen.
G. Blentge, Drogen- und Farbenhandlung.

Der Elektromotor ist der billigste Arbeiter!
Bevor Sie Elektro-Motore, Beleuchtungskörper, Heiz- und Koch-Apparate kaufen, holen Sie Angebot ein im
Installationsgeschäft KARL MICHEL, Bogel.

Wegen vorgerückter Saison
gewähren wir auf alle
Sommerartikel 10% Rabatt!
Täglich Eingang von prima neuen Waren zu sehr billigen Preisen!
Kaufhaus Salomon Stern, Nastätten.

Seltene Gelegenheit!
Habe wieder einen Posten **Naturhaarzöpfe** in allen Farben von 30 Mark an, gute Qualität. **Gegen Haar-Ausfall und Schuppen** empfehle meine prima Kopfwässer und Haar-Öle. **Haarspangen, Pfeile und Kämmen** aller Art zu billigen Preisen vorhanden. **Feinseife** (schöne große Stücke) von 2 Mark an. Große Auswahl in sämtl. Parfümerien, **Zahnbürsten, Zahnpasta, Zahnpulver, Haarwolle, Kreppe, Unterlagen.** Anfertigung von **Zöpfen** und sämtl. Haarteilen, auch von ausgefallenen Haaren, sauber und sachgemäß ausgeführt und billig! **Reparaturen** an Spangen, Pfeilen und sämtlichen Celluloidwaren werden gut, schnell und billig ausgeführt.
Achten Sie auf meine Schaufenster!
Kopfwäscher :: Maniküre :: Fußpflege :: Ondulation
Damen- und Herrenfrisiergeschäft Albert Spriestersbach
Nastätten (an der evangelischen Kirche).

Wir tragen Bleyle
Bleyle's Knaben-Anzüge
Bleyle's Sweater-Anzüge
sind wieder eingetroffen.
Alleinige Verkaufsstelle bei
Eduard Schüler
Nastätten.

Sommersprossen verschwinden!
Auf welche einfache Weise teile Leidensgenossen unentgeltlich mit.
Frau Elisabeth Frucht, Hannover D 414, Schließfach 238.
Bringt meine
Verkaufsstelle für elektr. Starkstromartikel
wie: Birnen, Schalter, Fassungen und dergleichen in empfehlende Erinnerung.
Erich Grewe, Caub a. Rhein.

Freiwillige Feuerwehr
Nastätten
Bei unserer Wehr können noch einige junge Leute eintreten.
Das Kommando.
Noch einige tüchtige

Arbeiter
stellt ein
Erstes Nassaulfries
Kalksandsteinwerk Miedten.

Warnung!
Dabe in meinem Garten an der Brühlstraße Gift gestreut.
Karl Schade, Wolfeslag.

Weiß-Kraut und Möhren
für Samstag eintreffend
empfiehlt
Frau Chr. Hagel, Oberstraße

Roll-Wagen
(zirka 30 Zentner Tragkraft) zu verkaufen.
Joh. Phil. Fuhr,
Dolzhäuser a. d. Saide.

Dung
taucht gegen Stroh. Wer, sagt die Geschäftsstelle des Blattes.

Formulare:
Ein- und Ausfuhr-Genehmigungen
zu haben
Müllersche Buchhandlung
Nastätten: Bahnhofstraße.

Herren-Frisierkämmen
Damen-Frisierkämmen
Staub-Kämme
Schnurrbart-Kämme
empfiehlt
Friseurgeschäft Anton Kern
Nastätten: Hauptstraße.

Stets frische
Schnitt-Blumen
(lose und arrangiert) empficht
Gärtnerei E. Wölfert
Nastätten: Oberstraße.

Couristen-Karten
stets zu haben
Müllersche Buchhandlung
Nastätten: Bahnhofstraße.

Mineralwässer
Niederfelterfer, Fachinger
Wibunger Heilensquelle
Karlsbader, Emser u. a.
empficht
Apotheker in Nastätten.

Der Herr des Todes.

Roman von Karl Rosner.

Nachdruck verboten.

Nicht die Atemlosigkeit der Anstrengung —
 Er horchte nach innen. Als ob mich etwas gestreift hätte — dachte er, und dabei verneigte er sich wieder und nahm lächelnd ein paar Nosen aus der Manege auf.

Er wurde sich nicht klar darüber, was es war, und er ging ihm nicht nach.

Was nicht zu Ende kommen wollte der Applaus, immer von neuem riefen sie nach ihm — gaben nicht nach, bis er noch einmal vortrat und seinen Sombbrero hob.

Als er sich dann in der Garderobe umkleidete, merkte er, daß er sich an beiden Armen blauschwarze Flecke geschnitten hatte.

Perez Herrera hatte eine schlechte Nacht. Eine Nacht voll Unruhe und voll ausdauernder, nicht weicher Gedanken.

Erinnerungen aus vergangenen Zeiten liegen auf, verblasene Bilder drängen sich vor ihm, gewannen neue Farben und zwangen seinen Blick auf sich. Worte, die er gesprochen hatte — Meinungen, die andere zum Ausdruck brachten, tönten wieder, ließen sich nicht verschuchen. Und alles, was seine aufgeführten Sinne an Worten und an Bildern aus naher und aus fernerer Vergangenheit wieder zum Leben riefen, das hatte in der Stille und dem Dunkel dieser Nacht besonderen Klang und eindringliche Blicke.

Da sah er sich auf einmal wieder in der hannoveraner Reitschule — sah sich, als wäre er ein Zuschauer, der selber unbeteiligt steht. Frisch morgens war es, und das frische weiße Licht fiel durch die Scheiben; und sie ritten hintereinander her auf den Remonten — immer an der Bande hin —. Er ritt wieder auf „Schlüssel“. Und in der Mitte stand der Reitmeister von Bassenheim und hatte den verkniffenen Zug in dem gelben, hageren Gesicht und Schwanz die Vorgepötte — aussehend und dann kurz niedererschlagend, daß sie dem Gaulle spitzig an den Schenkel fuhr und zugleich auch das Bein des Reiters strich —. Aber da hob der Reitmeister auch schon die Hand an den Mägenrand und lächelte sehr höflich, daß sich zwei scharfe Schmitze um den schwarzen Schurrbart niederzogen, und sagte: „Vardon, lieber Herrstorff — aber Sie müssen den Gaul 'n bisschen mehr loslassen —“

Und er sah sich, wie er, nachdem das Unglück dann geschehen war — nachdem sie den Reitmeister hinausgetragen hatten — erregt, ätztend, daß er die Feder kaum in den Händen halten konnte, sein Abschiedsgesuch schrieb, dieses Gesicht, das nach dem Vorfall in der Bahn doch nur noch eine zwecklose äußere Form war über die hin der Gang der Dinge dann seinen Weg nahm —. Vom Dienst war er gleich nach dem Vorfall befreit worden; er sollte sich bis zum Anspruchs einer weiteren Entscheidung in seiner Wohnung zur Verfügung halten.

Das ging durch Tage —
 Er hatte gleich am ersten Tage nach Berlin an den Vater geschrieben. In einem langen, ausführlichen Briefe hatte er ihm alles auseinandergesetzt, den ganzen Vorfall dargestellt.

Es war keine Antwort gekommen.
 Und auch die weiteren Briefe an den Vater, an den Bruder — dessen Vermittlung er erbat — an die Mutter waren ohne Echo geblieben. Die Menschen, zu denen er sich aus seiner wartenden Dual, damit sie ihm zur Seite ständen, ließen ihn einsam.

Sieben Jahre war das her — und stand, wie er jener Vergangenheit ins Auge sah, so hart vor ihm, als wäre es vor Tagen erst gewesen. Und so wäre er gar nicht Akteur in dieser Szene, als wäre er ein Zuschauer vor den Dingen, die da zwischen einem Vater, einem Sohne spielten, so sah er sie.

Nicht zu Hause hatte der Vater ihn empfangen — ausdrücklich hatte er ihm verboten, das Haus je wieder zu betreten, und hatte ihm in diesem gleichen kurzen Briefe, der hart und kalt und verächtlich war, gedroht, daß er, wenn er dennoch den Versuch machen sollte zu kommen, geschlossene Türen finden würde! — In einem Bierrestaurant, das nahe dem Bahnhof Friedrichstraße unter den Stadtbahnbogen eingebaut war, und in das kaum jemals Menschen ihres Kreises kamen, hatte er den Vater zu einer angegebenen Stunde erwarten müssen. Und da sah er in einem dämmerdunklen Erker, auf einem gezeichneten Bauernstuhle, schon und nervös und erregt vor einem Glase Bier und hörte das Dröhnen der Stadtbahnzüge, die nach kurzen Zwischenpausen über der gewölbten Decke hinrollten. Er sah so, daß er die Tür drüben, durch die der Vater kommen mußte, gerade vor Augen hatte — und quälte sich, wie nun Minute um Minute verrann, damit, seinen geschändeten Stolz zu beruhigen, seine Fassung zu wahren. Er dachte immer wieder: Nein, das alles kann doch nicht so sein! Er weiß nicht, wie das kam — kennt die Zusammenhänge nicht — trotz deiner Briefe weiß er's nicht! Und alles wird klären wenn du zu ihm sprichst — er wird verstehen —. Und das ist dann doch nicht so wie vor den Gerichtsherrn am grünen Tisch — hier kannst du doch das letzte sagen — und hier —
 Da aber erlitten in dieser brannen, überreich geschnittenen Eidentür da drüben

die hell in ihren Augen auffang, so oft sie geöffnet wurde, ein Herr in Zivil —

Und da schlug ihm das Herz wie mit Hämmern, und alles, was er vorbringen wollte, was er sich früher schon und eben noch als Verteidigung — als Entschuldigung — um seine Tat begrifflicher zu machen — für diese Stunde zurecht gelegt hatte, war ihm entfallen, war ihm fortgerissen —. Er stand und starrte vor und hatte nur den einen stammelnden Gedanken: Um Gottes willen — er trägt Zivil! — um Gottes willen —!

Der Vater aber trat eifrig ruhig an den Tisch, nickte, hing seinen Hut auf, tat, als ob er die Hand des Jungen nicht sähe, bestellte bei dem Kellner, der herbeikam, auch ein Glas Bier und sah dann straff und aufgerichtet, als ob er noch den Waisentrock trüge, dem Sohne gegenüber an dem runden Tische. Zu beiden Seiten standen leere Stühle zwischen ihnen.

Kein Wort noch hatten sie gesprochen, als endlich der Kellner wiederkam, das Glas hinsetzte — und wieder ging.

Und dann begann der Vater. Seine Stimme war rau, er mußte sich zwei-dreimal räuspert während der ersten Sätze; und um die fleischigen Waden zerrt ihm ein scharfes Rucken.

„Ich habe dich hierher gebeten, weil wir in dieser Sache zu einem Ende kommen müssen. Da wollte ich also zunächst die Frage stellen: Hast du mir irgendwelche positiven Vorschläge zu machen?“ Die schlaffen grauen Augen sahen kurz und prüfend auf.

„Vater — das alles will ich dir nur einmal im Zusammenhang erzählen dürfen!“ Das war erregt, war vielleicht ein klein wenig lauter herausgestoßen, als man sonst sprach.

Der andere hob die Hand.
 „Kein Aufsehen — keine Exaltationen, wenn ich bitten darf. Im übrigen: Über den Vorgang bin ich unterrichtet — nicht nur durch deine Briefe.“

„Sondern —?“ Die Augen des Jungen saaten alert.

„Ich war in Hannover und habe mit meinem alten Freunde Kredwitz, der ja dann auch den Vorsitz in der Verhandlung führte, gesprochen. Er hat mir, soweit das angänglich war, Einblick in das Aktenmaterial gegeben. Ich weiß also genau, wie sich die Dinge abgepielt haben —“

Wieder dieser kurz prüfende Blick.

Und der Junge sah da und konnte gar nicht folgen und dachte nur: Er war in Hannover — war in der Zeit, in der ich in der Untersuchungsanstalt gefesselt habe, dort — nur strakenweit von mir, vielleicht nur durch Häuser getrennt — und er ist nicht zu mir gekommen —! Jermüht, zerquält habe ich mich in dieser Zeit nach einem Wort, nach einem Zeichen — und er war da, und er ist nicht zu mir gekommen!

„Ja — also dazu wird Neues wohl kaum zu sagen sein: Der Reitmeister Aurt von Bassenheim hat in der Reitschule Grund gehabt, dein Reiten mehrmals zu bemängeln. Die Reitstunde begann um sieben Uhr früh. Es ist festgelegt — und wird von dir auch nicht bestritten —, daß du nachmittags vorher mit zwei Kameraden in Zivil auf dem „Schlüssel“ warst, und daß ihr nachher sehr lang und ausgiebig beim Zelt beisammengeblieben seid — Stimmt das?“

Peter von Herrstorff nickte nur. Er sah vorbei an den Vater. Kein Wort konnte er sprechen. Wie zugeknütt war ihm die Kehle. Ihm zog es nur ganz stumpf durch den Sinn: Wozu — wozu das alles wieder sprechen —. Und er war dort — und er ist nicht zu mir gekommen —!

„Es stimmt also. Und morgens in der Bahn bist du natürlich schlapp gewesen, und hast deine Remonte laufen lassen, wie es ihr paßt —“

Der Junge richtete sich straffer auf, und seine Augen bekamen das Feuer einer ansteigenden Erregung.

„Nein, Vater — ich war frisch und habe die Remonte gut geführt. Der Gaul ging tadellos — und dabei war „Schlüssel“ unsere schwierigste Remonte.“

„Ich glaube, daß der Reitmeister von Bassenheim vom Reiten mehr versteht, als du, und seine Aussage —“

Der Reitmeister hat mich gehakt, hat mich vom ersten Tage an schikaniert —!

„Das hast du auch vor den Gerichtsherrn angegeben — der Reitmeister aber sagte aus und belegte durch Zeugen, daß er dir stets ein freundliches Wohlwollen gezeigt hat.“ Die Stimme klang kühl, sachlich und fremd — sie hielt zurück, sie mehr der andere in Erregung kam.

„Vater — der Reitmeister hat dreimal an dem Morgen mit der Vorgepötte nach dem Gaul geschlagen und hat mich dabei dreimal mit getroffen —!“

„Der Reitmeister gibt zu, daß er dich, als er dem Gaul Hilfe geben wollte, aus Versehen zweimal gestreift haben müsse — aber er läßt sich auch von allen Herren, die auf der Bahn waren, bezeugen, daß er beidemal sofort und ausdrücklich um Entschuldigung gebeten hat.“

„Verhöört hat er mich! Vater, ich weiß es doch! Der Mann hat sich an mir gerächt — weiß er gewußt hat, daß ich ihn für einen Lumpen halte! Absichtlich hat er mich getroffen und hat sich dann gestreut, daß ich ihm wehrlos ausgesetzt bin — daß ich's hinunterfressen muß und nicht ein Wort dagegen sagen kann! Und da, wie er zum drittenmal nach mir geschlagen hat, und wie er dann wieder mit dieser heuchlerischen

Schuldigkeit gesagt hat: Vardon, lieber Herrstorff — entschuldigen Sie: Herrstorff — aber Sie müssen den Gaul 'n bisschen mehr loslassen —“, ja, da hab' ich mich nicht mehr halten können. Da ist es mir ganz rot geworden vor den Augen! Vater — versteh' das doch! Ich bin doch jung — ich hab' doch vom Kadettenhause her immer auf mich gehalten! Da hab' ich den Gaul herumgerissen und hab' die Sporen eingelegt, daß er geackert hat, und hat den Mehl niedergeraunt —!“

Der Vater hatte einmal rasch den Kopf geschüttelt; jetzt sah er vorgebeugt und starrte mit verkniffenem Gesicht auf das Muster des blau und rot gemischten Tisch-tuches nieder. Sekundenlang sprach er kein Wort.

Und der Sohn, der mit zitternder Erwartung auf ihn sah, dachte bei all seinem Bangen nach dem nächsten Blick, dem nächsten Satze: Wie grau er doch in diesen wenigen Monaten geworden ist — oder ist's das Zivil, das ihn mit einem Male so alt aussehen macht —

Da schüttelte der andere noch einmal jäh und absichtlich den Kopf, sah auf und sagte: „Nein —!“

„Vater —!“ Gequält, beschwörend klang alle drängende Angst in der Stimme auf.

Der Vater hob ablehnend die Hand — eine kurze, kräftige Hand, die nur den dünn gewordenen Ehering und einen großen Stegerring mit dem eingravierten Wapen der Herrstorff trug: den gepalteten Schild mit dem Schwerte und dem Beckenhaut — die Deutung sagte: Papier und treu ergeben!

„Vater, ich habe doch nichts Schlechtes — nichts Ehrloses getan —!“

„Du hast im Dienste einen Vorgesetzten lässlich angegriffen —! Du hast dich damit, wie du genau weißt, selbst unwürdig gemacht, länger zu dienen! Ein böses Beispiel hast du gegeben — unmännlich, zuchtlos hast du dich benommen! Was du getan hast, ist etwas, was es für einen Offizier nicht gibt — nicht geben darf! Wortlos und pflichtvergessen hast du dich gemacht durch deine Tat! Das alles weißt du selbst — und es ist traurig, daß ich es hier sagen muß.“

Und der Vater sprach wieder. Mit neuem Ansat, mit beherrschter Erregung. Er wollte sachlich bleiben, das alles war ja doch vorbei.

„Ich bin nicht dein Richter,“ sagte er. „Deine Richter haben auf Grund genauester Erwägungen und als gerechte Männer gesprochen. Und daß du hier in diesem Maße sitzt, das ist ihr Urteil — gegen das kein Einwand zu erheben ist — dem ich für meinen Teil mich unterwerfe.“

Er hob die Hand zu einer kurzen Geste, die, hart und jäh von oben niederreichend und wieder nach oben ziehend, die Luft durchschnitt. Und diese Geste stand, auch als die Hand langsam wieder auf dem Tisch ruhte, wie eine unsichtbare Mauer zwischen den zwei Männern. Der Junge wußte jetzt — wie sehr er auch gehofft hatte, den Vater zu gewinnen: es war umsonst — es war vorbei.

Nach einer Weile fragte dann der Vater, und rühte dabei an dem Glase, das unberührt vor ihm stand: „Ja — wie ist das? — Hast du also Vorschläge zu machen? Hast du dir irgend etwas als „Auskunftspläne“ zurechtgelegt?“

Der ehemalige Leutnant bewegte die Lippen. Nein, wollte er sagen. Aber es kam kein Laut. Und er mußte immer wieder schlucken; wie ein Krampf sah ihm das in der Kehle.

Der Vater nahm auch dieses Schweigen als Antwort auf. Er fingerte lachend in der Brusttasche seines Rockes und holte ein paar Briefe und zusammengefaltete Papiere vor. Dieses Päckchen hielt er in Händen, drehte es nervös zwischen den Fingern und blickte, während er nun in kurzen, abgerissenen Sätzen sprach, darauf nieder. Seine Stirne war tief gefaltet, das volle rote Gesicht mit den starken Rinnsalen schien breiter noch als sonst in der Verklärung, die ihm diese vorgebeugte Haltung des Kopfes gab. Und etwas unnahelbar hartes — ein Zug, der abgeschlossen hat, lag in der Linie des Nackens und der Schulter.

„Hier bleiben kannst du nicht. Das wirst du einsehen. Und das wirst du auch selbst nicht wollen. Für dich wär's eine Dual, und für die Kameraden eine Peinlichkeit. Was mich betrifft, so wäre ich — bleibe! du gegen meinen Willen hier — acnützig, fortzuziehen. Dazu wirst du mich nach dem anderen, wozu du mich gezwungen hast, nicht auch noch drängen wollen. Ich wünsche, daß dieses Zusammentreffen heute zwischen dir und mir das letzte ist. Denn darüber darf dir kein Zweifel bleiben: wir sind geschiedene Leute — ein Herrstorff, der mit schicktem Abschied gehen mußte —“

Er sprach den Satz nicht zu Ende. Er hob nur wiederum die Hand.

Der Sohn war bleich und starrte blicklos vor sich hin. So erregt war er, daß er jede Muskel seines Gesichtes spürte. Die Stride zog ihm das um Schläfen, Wangen, Mund —. Und kein Wort sprach er — kein Wort des Einwurfs, der Antwort. Er wußte, ohne daß sein Wissen sich zu fest umrissenen Gedanken ballte, was jetzt kommen würde. Wußte, der Vater, zu dem er doch hatte sprechen, den er doch hatte davon überzeugen wollen, daß alles, was geschehen war, mehr ein böses Schicksal als eine böse Tat anzuweisen wäre, der führte ihn nun vor

ein Nichts und wandte sich von ihm und ließ ihn stehen. Und alles, was bisher sein Leben war: die Menschen und die Dinge und der Boden, den er doch jetzt noch unter seinen Füßen hatte, das blieb zurück, ver-laut und war verloren —

„In dieses Sinnen brach wieder die Stimme des Vaters. Ein Neben lag jetzt in ihr, ein Zwang, niederzuhalten, was sich auf im Herzen lösen wollte.“

„Ich habe manches überlegt, ich habe mich auch mit deinem Bruder, mit Bern-hard, besprochen, und komme immer wieder zu dem einen —.“ Er räusperte sich hart, die Finger griffen unruhig und zwecklos tastend um die Papiere. Nun fiel es ihm doch schwer, das letzte auszusprechen.

„— Amerika —!“ sagte er dann mit hastendem Atem — und sah nicht auf und schweigend. Dabei hatte er die vollen Wangen aufgebläht und sein Atem ging laut, als wäre diese Brust erschöpft von einem harten Tun, das überwunden war.

Der Junge drüben stierte immer noch ins Welt.

Wanz stift sah er und rührte nicht die Hände und sah ins Wesenlose aus und weinte. Lautlos — ohne Schluchzen. Nur ein Rucken zerrte um seinen Mund, und die Tränen liefen ihm über die schlaffen Wangen nieder.

Der Vater hob den Blick nicht von seinen Papieren.

„Ja — also — dieses ist das letzte, was ich für dich tun kann. Ich habe mich erkundigt — hier findest du die Notizen betreffs der Heberfabrik. Und hier ist Geld — zur Fahrt — und für den Anfang drüben —. Nimm, dich zusammen — vielleicht gelingt es dir — und du launst dort aus deinem Leben noch was machen —. Da hat doch mancher wieder einen Weg gefunden —.“ Er schob jetzt dieses Päckchen mit den Fingergespitzen von sich fort, über das Tisch-tuch hin, dem andern zu.

Aber Peter von Herrstorff rührte sich nicht: Nur in seine Augen kam wieder die Nähe des Lebens. Mechanisch tappten seine Gedanken den letzten Worten des Vaters nach: „Da hat doch mancher wieder einen Weg gefunden —.“ Und dabei sah er durch den Rotor der Tränen den Kellner, der da an der Seitentür rechts eben mit der Serviette einen Keller rief, hörte, wie irgendwo eine elektrische Klingel an'stug, und sah, wie der Kellner eilte im Neben-raum verschwand. Er dachte: Ja — das ist der Weg, den sie dann drüben machen: Kellner — oder Diener — oder aber Auf-scher —

Der Vater fragte: „Noch etwas: Hast du hier irgendwelche Schulden? Ich wünschte nicht, daß irgend etwas hängen bleibt.“

Der Sohn quälte sich, dachte suchend nach, daß es ihn schmerzte. Schulden? Den Schneider hatte er doch schon bezahlt —. Und bei dem Blumenontel war doch auch alles glatt —. Jetzt rührte er nur sagte den Kopf: „Nein — Schulden blieben nicht zu bezahlen.“

„Ist sonst noch etwas, das geregelt werden muß? Oder hast du einen besonderen Wunsch?“

Peter von Herrstorff setzte an zu sprechen. Ganz wirr war ihm zumute, und all' floß ihm ineinander. Zwei, dreimal bewegten sich die Lippen, aber es kam kein Laut. Nur dieses Schlucken alim ihm wieder durch die Kehle.

„— die Mutter möchte ich noch sehen —.“ sagte er.

Die Hand des Vaters fuhr hastig über das Tuch und rühte den Nischenbecher, der da stand, zwecklos ein wenig zur Seite und wieder zurück.

„Mein Junge — ich möchte dich bitten, darauf zu verzichten,“ sagte er, und es war das einzige Mal, daß sich in seine Stimme eine mitleidvolle Wärme dränzte. Die Mutter: ist von mir genau unterrichtet — wir handeln selbstverständlich in bezug auf alles Grundfäßliche in völliger Einvernehmen. Aber sie ist sehr angegriffen — sie bedarf dringend der ärztlichen Schonung. Da hielt ich es für richtig, ihr die zwecklose Erregung eines solchen Abschieds zu ersparen, und ich habe sie daher veranlaßt, abzureisen. Sie ist schon seit Tagen im Süden — ich sage heute abend nach. Und wann wir wiederkommen, weiß ich nicht. Nein — also der-jei schlage dir nur aus dem Kopf — das kann' nicht sein. Im übrigen werde ich ihr berichten: daß ihr Abschiedsaräfte fendet —“

Peter von Herrstorff hatte keine Antwort. Er hatte bei den ersten Worten nur seine Hände zuckend erhoben — und dann gleich wieder erschöpft sinken lassen. Er war zu Ende — alles war vorbei. Da war die Mutter — die hatte er sehen wollen, vor der er hatte auf den Knien liegen wollen, ehe er ging — er griff ins Beere, sie war fort —

Und da war noch ein anderer Wunsch in ihm gewesen: Heid von Merta —. Die! Mit der sprechen, ihr erklären, wie das kam —! Sie war doch sein Ael ge-wesen, seine Schmeichel —. Jetzt sprach er davon gar nicht erst. Auch das war 'echt für ihn verloren und trieb fort.

Der Vater, der ein wenig vorgebeugt war, richtete sich wieder gerade auf, blies den Atem aus den vollen Waden und zog den Rock mit kurzem Ruck an den Kragen-aufschlägen glatt. Seine Gestalt sah nun wieder straff und hart; durch seine äußere Haltung kämpfte er nieder, was sich gegen diese Härte in ihm erhob.

„Ja — und noch eins: Bitte, keine Briefe — sie würden ungeduldet bleiben.“

Und wie jetzt dieses Schweigen zwischen ihnen stand, dachte er dumpf: Ich will dann gleich zurück nach dem Hotel — und den Revolver aus dem Koffer kramen — und dann ist es vorbei —

Und dann sah er, daß der Vater sich erhob und hatte dunkel, unklar den Gedanken: War nicht, als ob er sich jemals in das Zivil würde finden können, sieht er aus —

„Nun —“ — sagte eine Stimme. „Nun — das muß nun sein. Wir zwei — so wie die Dinge sind — das nächste sonst ein Ende, das vielleicht noch schlimmer wäre — Nun —“

Und dann war es ihm noch, als ob ihn etwas an der Schulter streifte — eine schwere Hand, die abgerundet niedersank.

Sekunden stand der Vater hinter ihm, sah auf ihn nieder.

Dann klangen seine festen Schritte — er ging.

Und die Eichenläure mit den vielen Schnitzereien sang hell in ihren Ängeln auf und klappte zu.

Ja — das war seine letzte Aussprache mit dem Vater gewesen. Und seitdem hatte er ihn niemals mehr gesehen und hatte keine Nachricht mehr von ihm erhalten.

Das war der Bruch gewesen — damals, wie der Vater ging und ihn allein in seiner Qual und ratlosen Verzweiflung ließ, da hatte er sich von ihm losgelöst — das konnte nie mehr wieder werden —

Nur dieses wußte er: daß er dann auf der Straße stand und, in den Strom der Menschen aufgenommen, durch die Friedrichstraße wandte und immer nur — als wäre das ein Echo, das nicht enden konnte — wieder den einen fallenden Gedanken hatte: Jetzt muß ich nur nach dem Hotel — und den Revolver aus dem Koffer kramen.

Und das ihn dann in diesem Taumel, diesem dumpfen Fliegen aller Sinne mit einem Male von irgendwoher — aus einem Blumenladen, von einer jungen Frau, von einem Mädchen, das vorbeigegangen und längst schon wieder irgendwo entschwunden war — ein Duft von Rosen und Jasmin umzog und deutlich wurde — und daß er zugleich spürte, wie die Sonne war und strahlend auf ihn niederschien —

Ganz klar, so, als wäre das erst eben jetzt gekommen, konnte er sich des jähren Lebens aller seiner Nerven bedienen: Als ob ein leiser Schauer weich zitternd über seinen ganzen Leib niedergerieselte wäre, als ob sich alle Poren seiner Haut aufgetan, atmend sich der wohligen guten Wärme hätten erschließen wollen —

Da war in ihm die Sehnsucht seines jungen Lebens wieder erwacht — da fand er sich dann langsam wieder.

Er sah sich, wie er all seinen Besitz, den er nicht mit hinübernehmen wollte, der aus dem alten Leben kam und mit dem alten Leben fallen sollte, verkaufte, wie er noch einmal vor dem alten Gartenhause stand, vor dessen Fenster die Gärten niedergelassen waren, wie er bald zweifelnd, dann aber immer wieder hoffend, sich über seine Zukunft klar zu werden suchte.

Und er sah sich, als dann die Heimat hinter ihm geblieben war, in Antwerpen, und auf dem Schiff, auf der „Devonia“, inmitten all der anderen, die gleich ihm neu beginnen und aus einem verwickelten Leben noch retten wollten, was sich retten ließ — Und sah sich drücken —

Aber da schwanden jahte alle die Bestalten vor diesem Sinnen, und ein einziger Satz, den er heute, an diesem hingenangenen Tage gehört, und der ihn selbsten nicht wieder verlassen hatte, tönte wie eine Glocke wider vor ihm — kam nicht zur Ruhe — rief und rief:

Einen Menschen haben — —. Einen Menschen haben —!

Er dachte: Habe ich denn je einen gehabt? So, wie sie das gemeint hat — so daß aus zwei Menschen ein einziges Wesen wird? Gesehen habe ich mich einmal danach — damals, wie ich mich noch nach so vielen ungeliebten Dingen sehnte — und gewußt hab: Ich damals, wie sie wohl aussehen würde.

Heid von Merta. — Er dachte an das Mädchen wie an eine Tote — und wollte nicht mehr an sie denken.

Das war vorbei — und die war von ihm fortgetrieben, ehe sie ihm noch völlig nah gewesen war — —. Was wohl aus ihr geworden war?

Er öffnete die Augen wieder und starrte auf den dämmern hellen Fleck, den das Viereck des Fensters in das Dunkel stellte.

Was wohl aus ihr geworden war? Er suchte, suchte, doch sein Suchen fand keine Antwort und versickerte in ein dumpfes Sinnen.

Dann — ohne Uebergang — fiel ihm jäh mahend ein, daß er des Abends im Zirkus doch gar nicht mehr dazu gekommen war, nach Villian Russell zu sehen — und jäh, wie er aufgetaucht war, verschwand dieser Gedanke wieder und wurde abgelöst von einer Frage: Villian Russell —? Wie sie wohl in Wahrheit heißen mag —?

Die beiden Kleide, die er sich bei dem Sprung — wahrscheinlich bei dem Ausfallen auf die zweite Bahn — an den Armen geschlagen hatte, schmerzten dumpf. Es war kein starker Schmerz, war nur ein schattes,

zähes Wähnen, das unablässig da war, nicht verklarwand.

Er war nicht wehleidig und nicht empfindlich gegen Wunden, gegen Schmerzen. Die ganze Verletzung war an sich ja auch kaum der Beachtung wert. In ein paar Tagen sah man nichts mehr von den Flecken — —. Aber dieses stete Wähnen machte ihn nervös — war wie ein Vorwurf — ein Erinnerung —

Als ob der Kerl mit der Sense, der doch allabendlich da unten stand und wartete, ihn überlegen lächelnd mahnen wollte: Laß dich nicht gehen, Freundchen! Schaff dir die Ruhe in den Kerndl!

Und den da unten kannte er. Viel später ließ er nicht mit sich — wenn sie auch nun seit Jahren jeden Abend einander in die Augen sahen — und dann nach diesen Sekunden sich wieder ließen —

Wieder überjann er suchend seinen Tag und wußte es: Dort in der Maakenstraße — in dieser kleinen, alten Gartenvilla, in der er selber jung gewesen war, und in der nun noch seine nächsten Angehörigen lebten — dort lag vielleicht die Antwort auf so viele unruhvolle Fragen.

Mutter —! dachte er immer wieder. Mutter —! Die alte Qual, daß gerade sie ihn damals so verlassen hatte, daß sie so an ihm handeln konnte, wachte wieder auf. Die Zweifel, ob sie denn auch wirklich alles so erfahren hatte, wie es gewesen war, regten sich wieder.

Er dachte abenteuerliche Pläne durch, wie er sich Klarheit schaffen könnte — und warf sie wieder hin.

Aber er kam zurück auf den Gedanken, daß er sich diese letzte Einsicht holen müsse. Und dabei blieb er.

Als Perez Herrera sich um sieben Uhr wieder erhob und in das kleine weiße Badezimmer hinüberschritt, war es in ihm beschloffen, daß er seiner Mutter schreiben würde, daß er verstanden wollte, sie zu sehen, sich mit ihr auszusprechen.

Kammer wieder überlegte er, wie er am besten schreiben könnte. Er spann Gedankengänge aus bis in die kleinsten Maschen ihres Gewebes und ließ sie wieder fallen — da hatte sich schließlich ein Einwand vorgeteilt. Er war sich klar: der Brief durfte nur an die Mutter selbst gelangen, ohne daß weitere Zwischenträger in dem Haus ihn sehen konnten. Nur so konnte er auch erfahren, was sie ihm, unbeeinflusst von den anderen, auf seine Worte zu erwidern hatte. Der Vater aber durfte von diesem Brief überhaupt nichts wissen.

Alles durchdachte er reiflich: Sie sollte nicht zu sehr erschrecken über seine Nachricht — und sie mußte die Möglichkeit haben, abzulehnen, falls sie so willens war —. Aber sie mußte auch aus dem Briefe schon erfahren, wie sehr er sich nach dieser Aussprache sehnte —

Endlich alaunte er, die rechte Form zu haben.

Er setzte sich entschlossen an den Schreibtisch und schrieb. In einem Zuge schrieb er und legte dann die Feder hin und überließ die wenigen Zeilen:

„Sehr verehrte gnädige Frau! Ich habe den Auftrag, Ihnen die Grüße eines Verwandten zu überbringen, der vor sieben Jahren aus der Heimat geschieden ist. Da ich nicht weiß, ob es Ihnen auch wirklich erwünscht ist, Näheres von Ihrem Sohne zu hören, und ich mich Ihnen keinesfalls aufdrängen möchte, entledge ich mich meines Auftrages zunächst auf diesem Wege. Er folgt von Ihrer Seite keine Antwort, so soll mein Versuch, einen Weg zwischen Ihnen und Ihrem Sohne zu schaffen, als endgültig mißlungen gelten. Ist es aber der Wunsch, mehr zu wissen, so bin ich mit Freude bereit, mich an jedem von Ihnen bestimmten Ort und zu jeder von Ihnen bestimmten Zeit einzufinden. Der Ueberbringer dieser Zeilen wird Ihre Entscheidung an mich vermitteln. Bestatten Sie mir, mich zunächst nicht zu nennen.“

Er nickte, um seinen Mund lag ein herber, bitterer Zug. So schreibt ein Sohn an seine Mutter! dachte er — an seine Mutter, der er doch — trotz allem! — am liebsten so wie damals oft die guten Hände küßte —. Dann faltete er das Blatt, schob es in ein Kuvert und schrieb die Adresse:

„Frau Martha von Herstorff, geb. von Seydebreck, Berlin, Maakenstraße.“

Gleich darauf griff er nach dem Telefon und bat seinen Diener, herunterzukommen. Er wußte, Franz, der ihm ganz unbedingt ergeben war, der still und klug jeder Weisung folgte, war der rechte Mann für diesen Weg.

Als der Diener kaum zwei Minuten später eintrat, legte Perez Herrera ihm die Einzelheiten des Auftrages genau auseinander. Der Brief mußte um zehn Uhr an die gnädige Frau selbst abgegeben werden — nur an sie selbst, an niemand sonst —! Und es sei wahrscheinlich, daß eine Antwort mitzunehmen sei. Ueber den Namen und die Adresse des Absenders dürfe kein Wort fallen. Namentlich das schärste — er dem Franz besonders ein. — Und wenn er eine Antwort bekäme, dann möge er den nächsten Wagen nehmen und so schnell wie möglich wieder hierher in das Hotel fahren und diese Antwort bringen.

Damit reichte er ihm den Brief.

Aber in seiner Geste war dabei ein Jögern. Er dachte: Jetzt ist es acht Uhr, und vor halb elf kann er nicht hier sein mit der Antwort — —. Als eine quälend lange Sparne Zeit sah seine drängende Erwartung sein Wunsch, Klarheit zu haben, diese

Stunde vor sich. Seine Gedanken suchten einen Weg, ein Mittel, um hierüber hinwegzukommen —

Da sah er, daß Franz in der Türe noch einmal stehen blieb und wartete. Er hatte noch etwas zu fragen: Ob er den Reittuch, der seit einer Stunde mit einer braunen Stute unten sei und das Tier einzuweisen in der Stallung eingestallt hätte, wieder nach dem Zirkus zurückzuführen solle.

Die Frage war eine Erlösung für Herrera — er hatte in dem Drama der Gedanken, in der Erregung dieser Nacht, an seine Verabredung mit dem Stallmeister gar nicht mehr gedacht. Nun stand das Pferd bereit — er wollte reiten, das war die Möglichkeit, die Zeit, die noch bis zur Entscheidung vor ihm lag, zu verneffen —

Eine Viertelstunde später sah er im Reiddreß auf dem guten Galopp und trabte durch den Tiergarten und nach dem Grunewald hinaus — ritt wieder auf den gleichen Wegen, auf denen er damals, vor diesen langen Jahren, im bunten Rod so oft geritten war.

Schon gleich nach zehn Uhr war Perez Herrera vor dem Hotel wieder vom Pferd geitigen. Schnell war er auf sein Zimmer gegangen, hatte sich gewaschen, umgekleidet und war schon dabei, auf jedes leise Geräusch hin aus dem Schlafraum in das Wohnzimmer vorzukommen, weil er gehofft hatte, der Diener wäre schon zurück. Es war nichts gewesen.

Und nun ging er mit großen Schritten über den dicken Teppich, der den Fußboden des Zimmers ganz bedeckte, hin und wartete. Seine Gedanken suchten auszumalen, was wohl inzwischen vorgegangen war, und was nun kommen mochte. Dabei wuchs seine Unruhe nun wieder an — er spürte, daß er vor Entscheidungen seines Lebens stand.

Endlich ein leises Klopfen an der Tür. Da wandte er sich jäh um. herein —! wollte er sagen, aber seine Stimme hatte keinen Laut. Und erst beim zweiten Male kam das Wort.

Nun stand der Franz vor ihm und sah erstaunt und noch ein wenig atemlos in das gespannte, aufhorchende Gesicht seines Herrn. Das geichelte Haar des Dieners, das an den Seiten in zwei breiten „Schieren“ in die Schläfen gestrichen war, glänzte feucht. Und beinahe ein wenig töricht sahen die autmüßigen Augen drein, wie er — ohne so recht zu wissen, was das alles zu bedeuten hatte, nur ahnend, daß er hier als Mittler in einer Sache diente, die seinem Herrn von größter Wichtigkeit sein mußte — Bericht abtatten wollte und nach einem Eingang suchte.

Die hastende Frage Herreras kam ihm entgegen.

„Sie haben den Brief richtig abgelesen?“

„Ja.“

„An wen?“

„An die gnädige Frau — an die Frau Oberst selbst.“

Herrera nickte. Er sah auf den Diener, der noch etwas redete. Er hörte nicht darauf — verstand den Sinn der neuen Worte nicht. Er dachte nur, während ihm ein zerrendes Zuden um Mund und Kefte lief, und mit einem Empfinden, das Staunen, Unglauben und Freude war: Der hier — der hat vor der Mutter gestanden — der hier hat die Mutter gesehen —

Er hob die Hand — ihm war's, er müsse irgend etwas tun — und ließ sie wieder sinken. Und schüttelte rasch den Kopf, wandte sich ab und ging zum Fenster.

Als er dann die Hand vom Griff des Fensters löste und sich wieder zu seinem Diener wandte, stand es wie der Versuch zu einem Lächeln in seinem Gesicht. Aber das Gesicht war bleich, und die Erstickterung und Erarriffenheit seines Herzens zitterten darüber hin.

„Ich habe früher nicht recht zugehört,“ sagte er langsam. „Wie war das doch — bitte, sagen Sie mir noch einmal, wie es kam.“

„Ich war um zehn Uhr dort und hab' das Mädchen, das geöffnet hat, nach der gnädigen Frau gefragt. Sie hat mir erst den Brief abnehmen wollen und hat gemeint, ich soll nur warten, aber ich hab' gesagt, ich müß' ihn an die gnädige Frau direkt abgeben.“

Herrera nickte. Er zwang sich zur Ruhe. Am liebsten hätte er den Mann zu schnellerem Sprechen angetrieben; aber er hielt an sich in seiner Angst davor, daß ihm dann Worte aus der Schilderung entgehen könnten.

„Da ist sie gegangen und hat gesagt, ich soll im Fluor warten, sie wollte es der Frau Oberst sagen. Und nach ein paar Minuten ist sie wiedergekommen und hat gesagt, die gnädige Frau käme gleich.“

Er hielt ein, strich sich in einer verlegenen Bewegung mit dem Handballen das Schläfenhaar nach vorne und schluckte. Dieser gespannte Ausdruck in den Augen seines Herrn, die auf ihm lagen und ihn nicht freigaben, machte ihn selbst ängstlich, daß er irgend etwas aus dem Zusammenhang verlieren, vergessen könnte —

„Ja —?“

Erst das fragende Wort Herreras rüttelte ihn wieder auf.

„Und dann, nach einer Weile ist die Tür auf der anderen Seite aufgemacht worden, und die alte Dame hat mich gelaßt, daß ich eintreten soll. Sie hat gefragt, von wem ich käme, da habe ich ihr den Brief gegeben und hab' gesagt, das stünde da drin, sie

müßte nur den Brief lesen — den müßte ich ihr persönlich geben. Und der Herr hätte gesagt, daß ich warten soll, ob nicht eine Antwort wäre — —. Da hat sie erst verwundert den Kopf geschüttelt, hat den Brief in den Fingern gedreht, hat die Adresse noch einmal gelesen und ist dann auf einmal sehr blaß geworden und hat den Brief schnell aufgemacht —

Herrera nickte hastig. Er konnte nicht mehr warten — alles das erschien ihm so unsinnig — —. Die Mutter hatte seinen Brief geöffnet — sie hatte ihn gelesen — und er stand hier in dem Hotelzimmer und redete mit seinem Diener — und die Zeit verging —

Der Franz sprach weiter; seine Stirn war feucht geworden während des Berichtes, ihm war das Sprechen unter dem Gefühle der starken Spannung, mit der sein Herr auf jedes Wort lauschte, wie eine harte anstrengende Arbeit. Seine Augen bohrten sich in die Kerne, suchten die Bilder, über die er sprach.

„Sie hat die ersten Zeilen überflogen und hat mich dann erst einen Augenblick ganz erschrocken angesehen, hat ganz unbedeutlich etwas gesagt, was ich nicht verstanden habe, und hat sich dann ganz rasch auf einen Stuhl gesetzt, der neben ihr gestanden hat, und hat noch einmal in den Brief gesehen. Aber auch wieder nur ein paar Zeilen hat sie gelesen — und der Brief hat ihr ganz stark zittert in den Händen — und dann auf einmal hat sie zu weinen angefangen — und hat geweint — ja — —. Und ich hab' immer bei der Türe gestanden und hab' gewartet — ja — —. Ganz lange hat sie geweint — aber dann hat sie wieder nach dem Brief gegriffen und hat mir ganz schnell, daß ich's kaum verstanden hab', gesagt, ich soll warten, und ist aus dem Zimmer gegangen —

Eine Weile ist sie dann draußen geblieben. Aber, wie sie wiedergekommen ist, hat sie den Brief noch immer in der Hand gehabt. Sie ist jetzt etwas ruhiger gewesen — das heißt, sehr erregt war sie ja noch immer; aber sie hat doch reden können. Sie hat gesagt, ich soll mich setzen, und hat mich Verschiedenes gefragt, so daß ich gar nicht Zeit zum Antworten gehabt hätte, auch wenn ich Antworten hätte geben dürfen. Dann hat sie ein Blatt Papier genommen und hat mit Bleistift etwas aufgeschrieben wollen — das hat sie dann aber auch nicht getan — und hat auf einmal wieder die Augen voll Tränen gehabt und hat gesagt: „Sagen Sie nur dem Herrn, er soll kommen — sagen Sie, ich erwarte ihn — so schnell wie möglich soll er kommen.“ Da bin ich dann gegangen und bin hergefahren —

Aufatmend hielt der Franz in dem Bericht ein. Während der ganzen Zeit, da er den Herrganz geschildert hatte, war sein Blick suchend, nach Sammlung drängend, ins Weiße gegangen. Jetzt trat er wieder auf Herrera — fragte nach dessen Urteil.

Der stand still, ganz unbewegt. Nur ein leises Klattern ging ihm um die Augen, um die Wangen. Als ob etwas in diesem scharf geschnittenen Gesichte, das seine maskenhaften harten Züge kaum jemals ganz verlor, sich lösen mochte und im Kampfe mit dem Zwang der vielen hingegangenen Jahre läge. Als ob der schmale Mund sich öffnen wollte, daß man sah: er war ja doch in Wahrheit voll und weich, und seine Weichheit barg sich nur in diesen fest gewordenen strengen Linien —

Und da mit einem Male sprach Herrera — ohne anzublicken, ohne sich umzuwenden, redete er. Und seine Stimme hatte einen ganz leistamen und weichen Klang.

„Danke — —“ sagte er. — „danke, Franz! Bitte, gehen Sie jetzt, Franz — —. Und nicht wahr: kein Wort darüber — zu niemand —“

Der Franz nickte nur und verbeugte sich ein paarmal rasch und verließ, dann ging er. Aber sein Herr sah diesen Abschied nicht — der hörte nur, daß hinter ihm die Türe geöffnet und wieder geschlossen wurde.

Jetzt war er wiederum allein. Und da er erst löste er sich von dem Fenster und streifte mit der Hand, die um den Bronzegriff gelehnt hatte, über die Augen hin.

Perez Herrera fuhr nicht bis vor die kleine Villa in der Maakenstraße. Er ließ das Auto schon auf dem Lühowplatz halten, stieg aus und ging den kleinen Reitt des Weges.

Sein Herz schlug heftig, und wie am Tage vorher, da er diese Straße zum ersten Male wiedergegangen hatte, suchten seine Augen schon von weitem das Haus, die Fenster.

Und diesmal wußte er, wie er den Schatten der Gestalt gewahrte, die still und wartend hinter den dünnen Vorhängen gestanden hatte und sich, als er näher kam, jäh bewegte: Das war die Mutter —!

Jetzt drängten seine Schritte — seine Hand fuhr nach dem Hut — ihm war's, als müßte er ihr winken, müßte er sie grüßen. Und eine Freude war in ihm, eine siebernde Geborgenheit, aus der ein Sturm von hastenden Gedanken aufsprang.

Er zog den Messingknopf des Gürtelwerkes und wortete.

An dem niedrigen Fenster der Portierloge erschien ein Kopf mit beinahe ganz kahlem Schädel und lugte auf. Die zusammengeschnittenen wasserblauen Augen fragten, und die Rechte ruhte noch auf dem grauen Gummiball, der den Verschluss des Gartengatters draußen löste.

„Das war ja Endbrut! — —! Wenn der ihn jetzt erkannte — —“